Brühler Zeitung

Brühler Lokalanzeiger – Brühler Stadtanzeiger – Brühler Volkszeitung

Amtsblatt der Stadt Brühl

Anzeigenpreis für 1 mm Höhe 10 Pfg. Reklamen 30 Pfg. Offertengebühr und Auskunftserteilung 30 Pfg. — Beilagen pro Tausend 15 Mark. — Bei zwangsweiser Beitreibung oder Konkurs ist jeder Rabatt hinfällig. — Platzvorschriften unverbindlich.

Postscheckkonto Köln 1274? — — — — Fernsprecher 208

Bezugspreis Durch den Boten frei ins Haus oder durch die Post monatlich 1.60 M einschl. Trägerlohn. Die Brühler Zeitung erscheint täglich außer an Sonn- und Feiertagen. Störungen infolge höherer Gewalt oder Ausstände rechtfertigen keine Ersatzansprüche.

Beilagen: Der Familienfreund * Sport * Aus der Welt der Frau * Der praktische Landwirt * Der Erzähler * Der Mittelstand * Sonntagsfreude * Rundfunk

Nr. 33 — Mittwoch, 10. Februar 1932 — 35. Jahrgang

Deutschland's Mahnruf und Forderung

Brüning's glänzende Rede

Der große Tag in Genf. – Der Eindruck der Kanzlerrede

TU Genf, 10. Febr. Die Abrüstungskonferenz erlebte gestern einen großen Tag. Die Sitzung stand völlig im Zeichen der großen Rede des Reichskanzlers, in der zum ersten Mal Deutschland vor den Vertretern der ganzen Welt offen seinen feierlichen Rechtsanspruch auf Erfüllung der Deutschland im Versailler Vertrag zugesicherten Verpflichtungen zur allgemeinen Abrüstung darlegte.

Der Andrang zu den Tribünen ist heute ungewöhnlich groß. Die Diplomatenloge ist schon lange vor Eröffnung der Sitzung bis auf den letzten Platz besetzt. Die Abordnungen sind vollzählig vertreten. **Das Bewußtsein ist allgemein, daß Deutschland im Mittelpunkt dieser Konferenz steht.** Die Spannung wächst im Saale, als der französische Dolmetscher die Uebersetzung der Rede des amerikanischen Botschafters Gibson zu Ende führt. Präsident Henderson erteilt dann dem Reichskanzler Brüning das Wort. Als dieser die Rednertribüne betritt, erhebt sich allgemeiner Beifall. Der Kanzler spricht ungewöhnlich ruhig und gehalten. Schon bei seinen ersten Worten herrscht atemlose Stille im ganzen Saale. Jedes Wort ist deutlich vernehmbar. **Die Konferenz spürt, daß hinter den Worten des Kanzlers der geschlossene Wille des ganzen deutschen Volkes steht.**

Die Rede des Reichskanzlers, deren Verlesung eine halbe Stunde in Anspruch nahm, wurde fortgesetzt von starkem Beifall unterbrochen und fand auch zum Schluß lang anhaltender Beifall.

*

Deutschlands Standpunkt

Herr Präsident, meine Damen und Herren!

Wenn ich in dieser feierlichen Stunde das Wort ergreife, so bin ich mir bewußt, daß diese Zusammenkunft, zu der sich die Regierungen der ganzen Welt vereinigt haben, einen Vorgang von einzigartiger und welthistorischer Bedeutung darstellt. **Seit langem hat das deutsche Volk diese Stunde ersehnt.**

Zum erstenmal in der Geschichte sehen sich hier die Regierungen vor die unausweichliche Aufgabe gestellt, in gemeinsamer Arbeit einen sinnvollen, gerechten und umfassenden Plan für eine durchgreifende, auf der Basis voller und gleicher Rechte und Pflichten aufgebaute Abrüstung zu schaffen und seine Verwirklichung zu sichern.

Die Stunde für die Beratungen ist **gut gewählt,** denn die Auffassungen der Menschheit sind ohne Zweifel in der Abrüstungsfrage in einem bedeutsamen Wandel zu fortschrittlicher und veredelter Form zwischenstaatlichen Denkens und Handelns begriffen. Daher sind die sehnsüchtigen Erwartungen ungezählter Millionen der Besten aus allen Völkern auf diese Beratungen und ihre Ergebnisse gerichtet. Was bisher als Wunschbild die Geister beschäftigte, soll sich auf dieser Konferenz zum verpflichtenden Gebot der Völkerrechte verdichten. **Es soll nicht mehr jedes Land allein über seine Rüstungen bestimmen, sondern die Art und der Umfang der Rüstungen soll durch gemeinsame Verhandlungen aller Staaten vereinbarlich festgelegt werden.** Das alte, eifersüchtig gehütete Souveränitätsrecht der Staaten, über die Wehrkraft ihres Landes selbst zu verfügen, soll seine höchste Vollendung finden in der **freiwilligen Einordnung** dieses Rechts in den Pflichtenkreis **der internationalen Solidarität** und Friedenssicherung. Die geschichtliche Größe dieser Aufgabe wird vielleicht in künftigen Zeiten erst in ihrer vollen Tragweite erkannt werden, sowohl im Falle des Erfolgs wie des Mißerfolgs. Kommt ein Mißerfolg, was Gott verhüten möge, so würde die Menschheit zu spät in unerträglichen Leiden begreifen lernen, daß sie eine große Stunde schuldhaft versäumt hat. (Lebhafte Zustimmung.) Trifft aber das ein, was wir alle aus ganzem Herzen herbeisehnen, so werden die Geschichtsschreiber der spätern Zeit sagen können, daß das Zeitalter der Zusammenfassung der Welt durch die Technik dem Zeitalter der Abrüstung und des Aufbaus des Friedens, eines Friedens, der auf Recht und Gerechtigkeit beruht, den Weg bereitet hat. (Beifall.) Das Friedenswerk, das mit der Gründung des Völkerbundes eingeleitet werden sollte, und durch spätere Akte, wie den Kelloggpakt, weitergeführt wurde, ruft gebieterisch nach der Durchführung des **Abrüstungsgedankens als seiner naturgemäßen Vollendung und Krönung.**

Die vereinbarliche freiwillige Abrüstung aller Staaten ist neben der großzügigen und entschlossenen Liquidation der wirtschaftlichen und finanziellen Restbestände des Krieges, die den Wiederaufbau der Welt stören, der wichtigste und dringendste Schritt, um die von der Katastrophe des Weltkriegs in ihrem Lebensmark getroffene Menschheit zu neuer Gesundung und neuem Aufstieg emporzuführen. (Beifall.)

Wir alle kennen die Schwierigkeiten, die in den letzten Jahren zu überwinden waren, um die heutige Versammlung zu ermöglichen. Aber es ist jetzt nicht mehr die Stunde zu rückschauender Betrachtung. Es gilt, den Blick fest, frei und unvoreingenommen nach vorwärts zu richten und die große, nie wiederkehrende Gelegenheit zu nützen, die unsre Zusammenkunft in sich schließt.

Wir alle gehören noch der Generation an, für die der Weltkrieg unmittelbares persönliches Erlebnis war. Unsern Frontkämpfern von ehedem steht sein Bild in seiner ganzen Furchtbarkeit unverwischt und unverlierbar vor Augen. Wird dieses Bild, diese Erinnerung im Geist kommender Generationen noch die starke und ausschließliche Lebensfähigkeit besitzen, die allen Schwierigkeiten zum Trotz uns innerlich zum Handeln treibt? Wenn es unsrer Generation, der Generation der alten Kombattanten, nicht gelingt, ein Bollwerk gegen die Wiederkehr solcher Katastrophen aufzurichten, wie soll es dann den Nachfahren gelingen, die die Verhinderung des Krieges wohl als Ideal, aber nicht so lebendig wie wir als unbedingte Notwendigkeit und Pflicht empfinden werden? **Der Wille zum wahren Frieden** — ein Gebot der christlichen Gesinnung —, das ist das **erste und wesentlichste Erfordernis,** das jeder der an dieser Konferenz beteiligten Staaten mitbringen muß, wenn sie einen Erfolg haben soll. Es ist der Wille zum Frieden, der in der eindrucksvollen Kundgebung zum Ausdruck kam, die letzten Samstag in diesem Saal stattfand. Nicht einzelne Personen, nicht Gruppen pazifistischer Träumer, sondern die organisierten Millionen der Kirchen, der Arbeiterschaft und besonders bedeutungsvoll der Frauen haben ihren Willen, ihr Verlangen gleich klar zum Ausdruck gebracht. Ich bin überzeugt, daß auch jede der hier vertretenen Regierungen wünscht, daß es ihr gelingen möge, die Lebensziele ihres Landes auf friedlichem Wege zu erreichen. Doch das ist noch nicht der Friedenswille, der für die Bereitschaft zur Abrüstung genügt. Ich denke dabei an ein Wort, das im vergangenen Sommer von dem leitenden Staatsmann eines großen Landes jenseits des Ozeans gesprochen wurde. Die Weltgeschichte, so sagte er, ist eine fortlaufende Reihe mißglückter Versuche, den Frieden durch Wettrüsten und Einschüchterungen zu sichern. **Internationales Vertrauen aber kann nicht auf Furcht, sondern nur auf gutem Willen aufgebaut werden.**

Daher muß der neue Wille zum Frieden die Verfolgung eines Interesses auf kriegerischem Wege, den Austrag eines Streites mit den Waffen als Mittel der nationalen Politik bewußt außer Rechnung stellen.

Unsre Einstellung darf nicht sein, daß jeder die Abrüstung für sich selber so wenig wie nur möglich betreiben möchte, sondern jeder muß mit ehrlichem Willen prüfen, wieweit er unter der Voraussetzung einer allgemeinen, gleichen Abrüstung aller Staaten seine Rüstung auf das im Völkerbund vorgesehene Minimum nur irgendwie senken kann. Daher begrüßen wir die Gesinnung, die vor einiger Zeit der leitende Staatsmann einer andern Großmacht drastisch zum Ausdruck gebracht hat, indem er sich bereit erklärte, sein Land bis auf 10 000 Gewehre abzurüsten, vorausgesetzt, daß keine andere Nation mehr behält. Daher fort mit dem Streben, die eignen militärischen Kräfte so hoch wie möglich zu erhalten und die des Nachbars so viel wie möglich herabzudrücken! Fort mit dem Bestreben, sich selbst mit dieser oder jener Interpretation der Bestimmungen die Möglichkeiten militärischer Kraftentfaltung zu sichern und sie andern zu nehmen. **Das ist nicht der richtige Weg.** Das ist der Weg, um die Konferenz zum Scheitern zu bringen und den heute bestehenden unseligen Zustand des bewaffneten, auf ungleichen Rechten aufgebauten Friedens aufrechtzuerhalten.

Ein Mißerfolg des wahren Abrüstungsgedankens aber würde — das ist meine feste Ueberzeugung — durch die Folgen, die er auf moralischem, sozialem und wirtschaftlichem Gebiet nach sich ziehen würde, von einer so verhängnisvollen Wirkung für die ganze Welt sein, daß jedes einzelne Land — ob groß oder klein — darunter aufs schwerste zu leiden hätte. **Denn die Abrüstung ist unbedingt notwendig,** um neben andern bedeutsamen Schritten die unerträgliche Spannung zu beseitigen, die heute lähmend auf der ganzen Welt lastet und die Weltwirtschaft von Tag zu Tag mehr zum Stillstand bringt. Fast alle Länder ringen heute mit den ernstesten Schwierigkeiten. Ich brauche vor dieser Versammlung wohl nicht zu betonen, daß diese Schwierigkeiten in keinem Land sich so furchtbar auswirken wie in dem, das ich hier zu vertreten habe. Bei allen internationalen Bemühungen um Beseitigung dieser Not der Gegenwart ist immer und immer wieder in elementarster Form die Erkenntnis zum Ausdruck gekommen, daß die **erste Voraussetzung** für das Gelingen solcher Bemühungen **die Wiederherstellung des Vertrauens** ist. Hier haben wir die Gelegenheit, diese Voraussetzung ganz zu erfüllen. Hier haben wir die Frage, deren Lösung am besten geeignet ist, den Völkern das verlorene Vertrauen ganz wiederzugeben. In den vergangenen Jahren sind viele Verträge abgeschlossen, viele Erklärungen ausgetauscht worden, welche die Erhaltung des Friedens zum Ziel haben. Aber bis der praktische Wert solcher Verträge und Erklärungen durch das Ergebnis dieser Konferenz erprobt ist, **bleibt der Zweifel bestehen.**

Durch die Abrüstung können wir eine konkrete und greifbare Tatsache schaffen, die geeignet ist, die Völker von dem Druck dieser Zweifel zu befreien. Sie kann eine Realität schaffen, die in ihrer Wirkung unverkennbar und unbestreitbar vor Augen steht und deshalb, wie nichts andres das Vertrauen der Menschheit wieder zu stärken vermag.

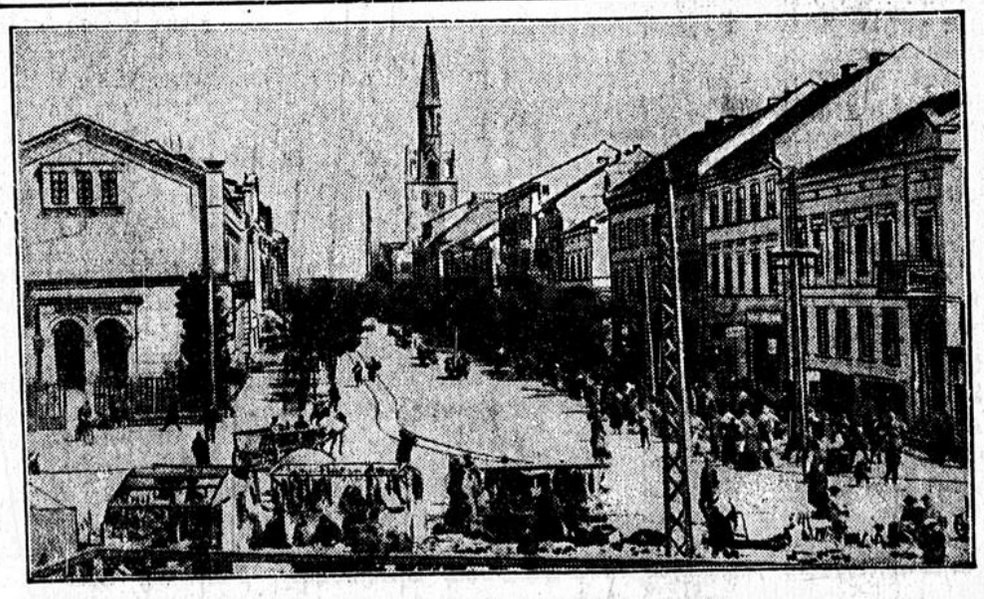
Die wirtschaftliche Not der Welt beruht im gegenwärtigen Zeitpunkt zweifellos in erster Linie auf den politischen Zahlungen und auf den übertriebenen und ungleichen Rüstungen. Die Welt darf nicht daran zugrunde gehen, daß nicht der Mut gefunden wird, die Erkenntnis, die wir in unserem Herzen tragen, entschlossen und einmütig zu verwirklichen.

Die Staatsmänner, die hier versammelt sind, tragen zudem eine besondere Verantwortung auf Grund eines der Welt feierlich gegebenen Versprechens. Man wird vielleicht sagen, daß für den Staatsmann die Verantwortung gegenüber seinem eigenen Lande an erster Stelle stehe, daß die Notwendigkeit der Sicherheit des eignen Staates jede andre Verpflichtung zurückdränge. Ich vermag nicht zuzugeben, daß zwischen dem richtig verstandenen Eigeninteresse und dem Gemeinschaftsinteresse der Staaten ein unlösbarer Gegensatz besteht. (Zustimmung.) Ich erinnere daran, daß **die Sieger des Weltkriegs** bei Vorlegung ihrer Friedensbedingungen ausdrücklich als ihr gemeinsames und **feierliches Bekenntnis niedergelegt** haben, daß die allgemeine Herabsetzung und allseitige Beschränkung der Rüstungen eines der besten Mittel zur Kriegsverhütung sei und daher als eine der ersten Aufgaben des Völkerbundes betrachtet werden müsse. Hierin ist klar zum Ausdruck gebracht, daß die **allgemeine Abrüstung die staatliche Sicherheit nicht gefährdet,** sondern fördert, daß sie also mit der Verantwortung des Staatsmanns für die Sicherheit des eignen Landes nicht in Widerspruch steht, sondern im Gegenteil gerade in ihrem Sinn liegt. **Läßt nicht überdies der Artikel 8 des Völkerbundpaktes, der die allgemeine Abrüstung vorschreibt und der für die vor uns liegende Aufgabe das Grundgesetz bildet, die Möglichkeit offen, bei der Bestimmung des Mindestmaßes der Rüstung jedes einzelnen Staates den Erfordernissen seines nationalen Sicherheitsbedürfnisses Rechnung zu tragen?** Nein, meine Damen und Herren! Es gibt nichts, was uns, die wir hier versammelt sind, von der Verantwortung für das Nichtzustandekommen einer klaren Lösung für die allgemeine Abrüstung freisprechen könnte. (Beif.) Große und kleine Staaten tragen diese Verantwortung in gleichem Maß, denn **das Grundprinzip des Völkerbundes ist die Gleichberechtigung.** Vielleicht stehen diejenigen Staaten, die nicht so sehr mit den schwierigen Fragen der Weltpolitik belastet sind, diesem großen Menschheitsziel unabhängiger gegenüber, und vielleicht vermögen sie besonders klar die fernere Entwicklung zu überschauen. Ihnen allen und jedem einzelnen von ihnen fällt darum nach unsrer Ueberzeugung auf der Konferenz eine besonders wichtige Aufgabe zu. Sie haben in dieser Versammlung, in der jede Stimme gehört und jede Stimme gezählt wird, Wirkungsmöglichkeiten, aber auch Verantwortungsmöglichkeiten von größter Bedeutung.

Das Deutsche Reich, für dessen Politik ich die Verantwortung trage, ist bereit, an der vor uns liegenden Aufgabe **mit ganzer Seele mitzuarbeiten** und nach seinen Kräften alles Verantwortbare zu tun, um im Sinne der Verkünder des Abrüstungsgedankens und entsprechend dem im Völkerbundpakt niedergelegten Grundsatz diese Konferenz zu einem abschließenden Ergebnis zu führen.

Die deutsche Reichsregierung und das deutsche Volk fordern nach der eignen Entwaffnung die allgemeine Abrüstung. Deutschland hat darauf einen rechtlichen und einen moralischen Anspruch, der von niemand in Zweifel gezogen werden kann. Das deutsche Volk erwartet von dieser Konferenz die Lösung des Problems der allgemeinen Abrüstung auf dem Boden der Gleichberechtigung und auf der Grundlage gleicher Sicherheit für alle Völker. (Lebhafter Beifall.)

Unsre Delegierten sind beauftragt, mit aller Energie die Verwirklichung dieses Zieles zu betreiben. Die deutsche Delegation kann aber den Konventionsentwurf, den die Vorbereitende Kommission ausgearbeitet hat, so wie er jetzt ist, nicht zum Ausgangspunkt der praktischen Arbeiten nehmen. Dieser Entwurf entspricht unsrer Auffassung noch nicht den Erfordernissen des Tages. Er ist lückenhaft und schweigt über einzelne wesentliche Punkte. Die deutsche Delegation behält sich aber vor, zu



Aus der Hauptstadt des Memellandes
die Marktstraße in Memel.

gegebener Zeit der Konferenz Vorschläge zu unterbreiten, die diesem Mangel abhelfen. Ziel dieser Vorschläge wird sein, der allgemeinen und wirksamen Herabsetzung der Rüstungen praktische Wege zu eröffnen und dem in neuern Vertragswerken, besonders dem Kellogg-Pakt, erfolgten Verzicht auf den Krieg durch Verbot und besonders Beschränkung aller Waffen Rechnung zu tragen, die vorzugsweise dem Angriff dienen. Nur solche Maßnahmen, die Kern und Wesen der Rüstungen treffen, können das letzte Ziel dieser Konferenz verwirklichen, allen Staaten ihr Recht auf gleiche Sicherheit zu gewährleisten. Wir werden gemeinsam mit ihnen über die Mittel beraten, die dieses Ergebnis herbeiführen können. Es wird keinen Vorschlag geben, zu dessen objektiver Prüfung die deutsche Delegation nicht bereit wäre.

Ihre Zustimmung und Unterstützung ist allen Anregungen sicher, die tatsächlich ohne weitern Verzug einen wirklichen Abrüstungseffekt erzielen. Sobald diese grundlegende Voraussetzung gesichert ist, bleiben Methode und Wege der Verwirklichung dieses Ziels der Erörterung und Vereinbarung offen. Vorschläge allerdings, **die eher einer Umgehung als einer Verwirklichung** des von den Völkern erwarteten Konferenzziels dienen könnten, würden auf die sachliche Kritik und den **pflichtgemäßen Widerstand** aller derer gefaßt sein müssen, die der Weltöffentlichkeit und den kommenden Generationen gegenüber sich für ein gerechtes und lebensfähiges Ergebnis dieser Beratungen verantwortlich fühlen. (Beifall.)

Ich mache kein Hehl daraus, daß, wie übrigens auch sonst in der Welt, in Deutschland nach manch bittern Erfahrungen vielfach ein **starker Zweifel** gegenüber den Genfer Arbeiten laut geworden ist. Aber es liegt nur an der positiven Arbeit dieser Konferenz, solche Zweifel zu widerlegen. Sie werden verschwinden, wenn hier das große Ziel erreicht wird. Nirgend in der Welt wird das mit tieferer Befriedigung begrüßt werden als in Deutschland, denn das deutsche Volk trägt in seinem innersten Herzen jenen aufrichtigen Friedenswillen, von dem ich vorhin gesprochen habe. Es ist sich klar darüber, daß nur durch eine **allgemeine, nachhaltige, gleichmäßige, ohne Vorbehalte und Hintergedanken beschlossene und durchgeführte Abrüstung** die lähmende Spannung in der Welt beseitigt und die Menschheit wieder mit Vertrauen und Unternehmungslust erfüllt werden kann. Es ist sich bewußt der Verantwortung, die auch auf ihm in diesem Augenblick liegt im Hinblick auf seine Zugehörigkeit zum Völkerbund, auf die Größe der vorliegenden Aufgabe und auf die unmenschlich schwere Lage der Menschheit, der die Lösung dieser Aufgabe endlich Hilfe bringen soll.

Ich erkläre hiermit, daß Deutschland als vollberechtigtes und vollverpflichtetes Mitglied des Völkerbundes in dieser hohen Versammlung mit allem Nachdruck eintreten wird für eine allgemeine Abrüstung, für eine Abrüstung unmißverständlicher Art, wie sie im Völkerbundspakt für alle Mitglieder in gleicher Weise vorgesehen ist, eine allgemeine Abrüstung, die für alle Völker nach denselben Grundsätzen durchgeführt wird und für alle Völker ein gleiches Maß von Sicherheit schafft. Deutschland wird **im Geiste weitestgehender Solidarität und Verständigungsbereitschaft,** aber auch mit unbeirrbarer Energie diesem Ziel zustreben. Es bietet allen Völkern, die auf dieser hohen Versammlung vertreten sind, ehrlich seine Hand zu gemeinsamer Arbeit an diesem gemeinsamen Werk. (Lebhafter, anhaltender Beifall.)

Einberufung der Tributkonferenz auf Juni?

TU Genf, 9. Febr. Von gutunterrichteter englischer Seite wird dem Vertreter der TU mitgeteilt, daß in den Unterredungen Dr. Brünings mit Simon, Tardieu, und Grandi am Montag eingehend die Frage der Einberufung der Reparationskonferenz für Mitte oder Ende Juni erörtert worden sei. Es soll eine grundsätzliche Uebereinstimmung über diesen Zeitpunkt erzielt worden sein. Ferner sei erwogen worden, daß während der Anwesenheit Macdonalds in Genf (in einigen Wochen) eine Vorbesprechung zur Vorbereitung der Konferenz stattfinden solle, an der außer Brüning und Macdonald möglicherweise auch Laval und Grandi teilnehmen würden. In der Unterredung ist übereinstimmend der Wunsch zum Ausdruck gekommen, in einer Vorbesprechung der vier hauptsächlich an der Reparationsfrage interessierten Mächte eine Klärung aller in Frage kommenden Probleme zu erreichen.

Diese englische Mitteilung erscheint glaubhaft, da Dr. Brüning in seiner Erklärung vor der internationalen Presse seine Rückkehr nach Genf in einigen Wochen in Aussicht gestellt hat. Die englische Mitteilung wird übrigens auch von französischer Seite bestätigt.

1160000 Einzeichnungen für Hindenburg

TU Berlin, 9. Febr. Wie der Hindenburgausschuß mitteilt, belaufen sich die bisher gemeldeten Einzeichnungen für Hindenburg auf 1 160 000.

Landesverratsverfahren gegen Böttcher in Vorbereitung

TU **Kowno,** 9. Febr. Von amtlicher litauischer Seite wird zugegeben, daß gegen Landespräsident Böttcher ein Verfahren wegen Landesverrats vorbereitet wird. Bis zum Abschluß dieser Untersuchung wird Landespräsident Böttcher in Memel in seiner Wohnung interniert gehalten.

Weitere Zunahme der Wohlfahrtserwerbslosen

TU **Berlin,** 9. Febr. Die Wohlfahrtserwerbslosen haben nach einer Meldung des Deutschen Städtetages im Januar weiter zugenommen. Allein in den Städten über 25 000 Einwohner (mit einer Gesamtbevölkerung von 25 Millionen) wurden Ende Januar 1 195 000 Wohlfahrtserwerbslose (Dezember 1 108 000) ermittelt. Das bedeutet eine Erhöhung von rd. 8 Prozent. Mehr als ein Zehntel der Wohlfahrtserwerbslosen (insgesamt 124 000) sind jugendliche unter 21 Jahren. Außer den Wohlfahrtserwerbslosen mußten die Städte über 25 000 Einwohner Ende Januar noch 176 000 Empfänger von Arbeitslosenversicherung und Krisenfürsorge laufend zusätzlich betreuen.

Japanischer Angriff auf die Wusung-Forts wieder zurückgeschlagen
Weitere Kämpfe in Schanghai

TU **Schanghai,** 9. Febr. Am Dienstagnachmittag beschossen die Japaner die Wusung-Forts wieder aus Geschützen aller Kaliber. An dem Bombardement nahmen auch die japanischen Kriegsschiffe und Bombenflugzeuge teil. Unter der Deckung des Artilleriefeuers wurden 400 Seesoldaten und 2000 Mann Armeetruppen eingesetzt, um das Fort zu stürmen. Es gelang jedoch den Chinesen, den Angriff auch diesmal abzuwehren. Ein japanisches Kampfflugzeug, das in geringer Höhe über das Dorf Wusung hinwegflog, stieß gegen einen Dachgiebel und fiel in den Wusungfluß. Das chinesische Pulvermagazin, das hinter einem der Forts gelegen ist, wurde durch eine japanische Granate in die Luft gesprengt.

In Schanghai trafen am Dienstag etwa 700 Mann japanischer Infanterie ein, die sofort zwischen dem Honklubezirk und Tschapei in die Kämpfe eingriffen. Drei chinesische Bataillone nahmen vom Nordbahnhof aus das Feuer auf den Honklubezirk wieder auf. Verschiedene Granaten fielen auch in die internationale Niederlassung, wobei insgesamt drei Personen, darunter auch eine Engländerin, verletzt wurden. Eine Granate fiel in die französische Konzession.

Japans kostspieliger Chinafeldzug
Finanzminister droht mit Rücktritt

TU **Tokio,** 9. Febr. In der Kabinettssitzung am Montagabend wurden weitere Truppen-Entsendungen nach Schanghai erörtert. Finanzminister Takahschi hat seinen Rücktritt angedroht, wenn die Entsendungen durchgeführt werden sollten, da die hierfür notwendigen Ausgaben nicht tragbar seien.

Unsinnige Gerüchte

Von Vertretern einer bestimmten politischen Richtung wird die Behauptung verbreitet, der Sohn des Reichspräsidenten, Oberst von Hindenburg, sei — eingeschriebenes Mitglied der Sozialdemokratie! So faustdick der Unsinn für den Kenner der Verhältnisse ist, so leicht findet das Märchen trotzdem in manchen Kreisen Glauben, zum wenigsten richtet es Verwirrung an. Wir haben uns zu allem Ueberfluß an alle zuständigen Stellen in Berlin gewandt, um die Bestätigung zu erhalten, daß an den Behauptungen auch nicht ein wahres Wort ist. Das geht ja auch schon daraus hervor, daß die Zugehörigkeit zu einer politischen Partei mit den Bestimmungen des Wehrgesetzes unvereinbar ist. Ein Offizier, der sich bei einer politischen Partei eintragen läßt, würde damit seine Entlassungsurkunde selbst unterzeichnen.



Originalbild von den Unruhen in Indien

Ein Dokument aus dem unruhigen Indien: eine indische Freiheitskämpferin wird von englischen Polizisten auf offener Straße verhaftet. Typisch für die dortigen Verhältnisse ist die Haltung des jungen Inders auf dem Bilde rechts, der untätig und resigniert der Verhaftung zusieht.

Nachrichten aus Westdeutschland.

Feuergefecht zwischen Dieben und Landjägern.

WB **Koblenz:** Das ehemalige Pulverdepot Mülheim bei Koblenz wurde in letzter Zeit sehr oft von Dieben heimgesucht. In den einzelnen Schuppen wurden die Böden aufgerissen und alles mitgenommen, was nicht niet- und nagelfest war. In der letzten Nacht unternahmen nun Landjägereibeamte eine Streife durch das Depot und es gelang ihnen, zwei Diebe auf frischer Tat zu ertappen, während ein dritter sein Heil in der Flucht suchte. Vor der Festnahme kam es zu einem Feuergefecht zwischen den Beamten und den Dieben, bei dem aber glücklicherweise niemand verletzt wurde. Schließlich gelang es den Beamten, den Dieben die Waffen abzunehmen. Auf Grund der Ermittlungen wurden in den in der Nähe des Depots liegenden Ortschaften Haussuchungen vorgenommen, wobei ein großer Teil des gestohlenen Gutes beschlagnahmt werden konnte.

Unglaublicher Stellenvermittlungsschwindel.

WB **Recklinghausen:** Vor einiger Zeit hatte die holländische Kriminalpolizei in Amsterdam ein groß angelegtes Schwindelunternehmen aufgedeckt, durch das zahllose deutsche Arbeitslose geschädigt worden waren. In verschiedenen westdeutschen Blättern war eine Anzeige erschienen, nach der eine holländische Firma, die den merkwürdigen deutsch-holländischen Namen „Nederlandsche Hoch-, Tief-, Hafen- und Kanalbau zu Amsterdam" trug, deutsche Landarbeiter, Handwerker und Techniker in größerer Zahl zu einem Stundenlohn von 1 bis 1,20 Gulden suchte. Die Bewerber wurden aufgefordert, einen Betrag von 50 Pfg. an eine angegebene Adresse in Amsterdam einzusenden. Die polizeilichen Nachforschungen ergaben, daß eine solche Firma in Amsterdam gar nicht besteht und daß der Firmeninhaber „lediglich Besitzer eines kleinen möblierten Zimmers war. Nahezu 2000 Einschreibebriefe, Zahlkarten usw. waren von deutschen Arbeitslosen an seine Adresse eingegangen. Hunderte von Arbeitslosen waren zudem durch die Aussicht, endlich Arbeit zu bekommen, angelockt, zu Rad und zu Fuß persönlich nach Amsterdam gekommen und waren nicht wenig enttäuscht, einem gewissenlosen Schwindler in die Hände gefallen zu sein. Einige Zeit nach dem Verschwinden des sauberen Burschen aus Amsterdam tauchte in Köln ein „Rheinischer Anzeigen- und Inseratenvertrieb" auf, mit dem die Zeitungen in Rheinland und Westfalen bisher noch nicht das Vergnügen hatten, in Geschäftsverbindung zu stehen und daher meist vorsorglich, ehe sie das Inserat abdruckten, um Einsendung der Kosten baten. Antwort hierauf ist nicht eingegangen. In einigen Blättern ist die betreffende Anzeige indessen doch erschienen. Allein in Bottrop sind 169 Personen auf die Anzeige hereingefallen. Bei dem Schwindler, der bisher noch nicht erwischt werden konnte, soll es sich um einen gewissen Georg Baum aus Saarbrücken handeln.

Stärke die Reihen des Zentrums!

Das Neueste in Kürze

— Reichskanzler Dr. Brüning ist am Dienstagabend von Genf abgereist und trifft am Mittwochnachmittag in Berlin ein. Kurz vor seiner Abreise empfing er noch die internationale Presse, der gegenüber er auf die friedlichen Absichten Deutschlands hinwies, und wobei er u. a. die Andeutung machte, daß er vielleicht schon nach kurzer Zeit nach Genf, wie man annimmt, zu einer Unterredung mit Macdonald über die Tributfrage, zurückkehren werde.

— Zwischen dem Reich und den zuständigen Stellen in Preußen ist eine Einigung über den Ausgleich des preußischen Staatshaushalts erzielt worden.

— Das englische Unterhaus nahm am Dienstagabend die Finanzentschließung an, durch die der 10prozentige allgemeine Zolltarif eingeführt wird.

Vom eigenen Fuhrwerk überfahren.

WB **Simmern:** In der Nähe des Hunsrückdorfes Bell glitt ein Landwirt, der mit seinem Ochsengespann auf der Heimfahrt war, plötzlich aus und geriet unter die Räder des Wagens. Die Räder gingen ihm über die Brust. Bewußtlos wurde er nach einiger Zeit auf der Straße liegend aufgefunden. Die Verletzungen sind so schwer, daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird.

Marktbericht der Versteigerungs-Zentrale

landwirtschaftlicher Erzeugnisse, Roisdorf, am Güterbahnhof, vom 9. Februar.

Es kosteten: Zwiebel 10,80—11,40, Rote Möhren 1. 2—2,40, Rote Beete 2,20—2,60, Rotkohl 2—2,30, Wirsing 1,50—2, Rosenkohl 1. 8,90 bis 10,20, 2. 3,20—4,40, Grünkohl 1—1,50, Spinat 4,80—5,60, Schwarzwurzeln 1. 10,50 bis 12,10, 2. 4,60—5,20, Feldsalat große 8—10,20, kleine 11,10—16,70, Aepfel 1. 18, 2. 4,50 bis 8,90, Petersilie 2,90—5,20, Porree 1. 2,40 bis 2,70, 2. 0,80—1,50, Sellerie 1. 15—20,20, 2. 4,10—7,60, Kohlrabie 1,70—2,40, Butter 1,09 bis 1,15. Die Preise verstehen sich je 100 Pfund, Gebund oder Stück. Versteigerungen: Montags, Dienstags und Donnerstags ab 13.30 Uhr.

Kartoffeln, Butter

Köln, 9. Febr. An der heutigen Produktenbörse wurde keine Butter-Notierung festgesetzt.

An der Produktenbörse notierten: rhein. runde gelbe Industrie-Kartoffeln 1a 3,20 M., desgl. 2a 3 M., nordd. lange gelbe (Nieren) 4,30 M. (Großhandelspreise für 50 kg bei Waggonladungen von 15 000 kg, lose verladen, frachtfrei Kölner Bahnstationen.)

Bonner Hauptmarkt

Bonn, 9. Febr. Gezahlt wurden im Großhandel (in Pfg. für 1 Pfund und für rhein. Ware, wenn nichts anderes vermerkt): Kartoffeln, Ztr.: Oberl. Industrie 3,50—3,80 M., hiesige Industrie 3,20—3,50, Saatkartoffeln: Juli-Nieren 5,50—6 M.; Spätwirsing 2,5—3,5, Weißkohl 3—3,5, Rotkohl 3—3,5, Krauskohl 2—2,5, Rosenkohl 8—10, Kohlrabi Stück 3, Möhren 3—5, Karotten 3—4, Rettich, Stück weiß und schwarz 3—5, Meerrettich 20—30, weiße Rüben 3, Schwarzwurzeln Gbd. 9—11, ausl. 20—25, Spinat 4—5, Sellerie Stück 7—15, Breitlauch 2 bis 4, Feldsalat 10—20, Zwiebeln 14—15, Eßäpfel 12—18, Kochäpfel 7—10, Ananas 100—110, Apfelsinen Stück 3—10, Zitronen 3—10, Bananen 23—30, Datteln, Schachtel 40—80, Feigen 23 bis 28, Walnüsse 30—50, Haselnüsse 40—50, Kokosnüsse Stück 20—30, Manna 60—80, Maronen 20—30, Eier Stück 8—10, Molkereibutter 130—150, Landbutter 120—130, Käse: Holländer 80—120, Schweizer 120, Edamer 80.

Kölner Getreide-, Futtermittel- und Waren-Börse.

	9. 2.	2. 2.
Weizen, rhein. 74-74½ kg	24,25-24,50	24,25
Roggen, rhein., 72-72½ kg	21,50	21,75
Hafer hiesiger	14,80-15,80	14,80-15,80
„ norddeutscher	16,75-17,75	16,75-17,75
Futtergerste	—	—
Wintergerste, inländ.	17,25-17,75	17,25-17,75
Sommergerste, inländ.	17,50-18,50	17,50-18,50
Mais, grober	16,75 17,75	16,75-17,75
„ kleiner	18,25-18,50	18,25-18,50
Weizenmehl inländ.	34,00	34,00
Rhein. Weizenbäckermehl	—	—
Roggenmehl 70% inländ.	29,50 30,50	29,50-30,50
Roggenschrot, inländ.	25,25	25,25
Weizenkleie [1]	8,75-10,75	8,75-10,75
Roggenkleie [1]	8,25- 8,75	8,25- 8,75
Viertreber [1]	11,75-12,50	11,75-12,50
Leinkuchenmehl 38% [1]	12,75-13,00	12,75-13,00
Erdnußkuchenmehl 50% [1]	13,35-13,50	13,50-13,75
„ 54% [1]	14,35-14,50	14,50-14,75
Sojaschrot extrahiert 46% [1]	11,50-11,75	11,50-11,75
Rapskuchen 38%	9,00	9,00
Palmkernkuchen lose 21%	11,00-11,75	11,00-11,75
Trockenschnitzel lose	6,00 6,50	6,00- 6,50
Zuckerschnitzel lose	8,25- 9,00	8,25- 9,00
Rohmelasse	6,25- 6,75	6,25- 6,75
Wiesenheu, inl. lose	4,50- 5,00	4,50- 5,00
„ inländ. gepreßt	—	—
Kleeheu, inländ. lose	6,00- 7,00	6,00- 7,00
„ inländ gepreßt	—	—
Roggenstroh, gepr.	2,10- 2,40	2,10- 2,40
Weizenstroh, gepr.	2,10- 2,40	2,10- 2,40
Haferstroh, gepr.	1,70- 2,00	1,70- 2,00

[1]) Brutto mit Sack; [2]) ab rhein. Station. Für 100 kg Frachtlage Köln.

Bei kleinem Geschäft keinerlei Preisänderungen.

Die Erzählung

Unterhaltungsbeilagen für den christlichen Familien

Händel als Freiersmann

Nacherzählt von Ferdinand Silbereisen

Händel, einer der größten Komponisten des achtzehnten Jahrhundert, hatte bekanntlich eine große Vorliebe für schöne Perüken und hatte sich deren nach und nach eine umfangreiche Sammlung angeschafft. Eine dieser Perücken spielte eine besonders bedeutungsvolle Rolle im Leben des großen Meisters.

Als nämlich der Komponist einst einer Einladung zu Hofe (er befand sich damals schon in England) Folge leistete, passierte es ihm, daß er unterwegs, ohne etwas davon zu bemerken, seine Perücke verlor. Nichts ahnend setzte er seinen Weg fort und wollte gerade das königliche Schloß betreten, als er sich am Rockschoß festgehalten fühlte. Er drehte sich erstaunt um und gewahrte ein junges Mädchen, das ihm mit schelmischem Lächeln zurief: „Aber Mylord, Sie haben ja Ihre Perücke vergessen!"

Bestürzt griff Händel nach seinem kahlen Kopfe. Es war aber wirklich so, die damals unentbehrliche Perücke fehlte.

„Was soll ich tun?" rief er fassungslos. „So kann ich unmöglich zu Hofe. Keiner der Perückenmacher in der Nähe wird eine passende Perücke für meinen Kopf haben, und nach Hause ist es jetzt auch schon zu spät, da ich zur befohlenen Zeit pünktlich vor den Majestäten erscheinen muß."

„Bitte kommen Sie nur mit mir!" antwortete die hübsche Kleine. „Ich kann Ihnen sicherlich helfen. Mein Vater besitzt nämlich zufällig ein Perückengeschäft gleich in der nächsten Straße und hat gewiß etwas Passendes für sie vorrätig."

Händel fiel ein Stein vom Herzen. Er folgte dem Mädchen, aber keine der vielen Perücken wollte auf seinen großen Kopf passen. Endlich fand Jenny — so hieß die Tochter des Haarkünstlers — ganz versteckt in einer Ecke eine Perücke von großem Umfange. Durch ihre flinken, geschickten Hände war bald ein hoffähiges Prachtwerk daraus entstanden, und Händel wollte ihr hochbefriedigt seine gefüllte Börse zum Lohn und Preis einhändigen. Doch Jenny bat sich als einzige Belohnung seine Kundschaft aus, die ihr Händel auch dankbar zusagte. Er kam täglich und täglich gefiel dem hartgesottenen Junggesellen, dem bisher kein noch so schmachtender Augenaufschlag der holden Weiblichkeit etwas anzuhaben vermochte, das frische, niedliche Mädchen besser. Unter anderem verehrte er ihr auch als Ausdruck seiner besonderen Wertschätzung eine Ausgabe seines „Messias", welche die kleine Friseuse mit verständnisvoller Würde entgegennahm. Es dauerte nicht lange, und unser Meister war so verliebt, daß er das Mädchen zu heiraten beschloß.

Mit der festen Absicht, Jenny einen Heiratsantrag zu machen, betrat er eines schönen Tages den Laden und sah die Geliebte seines Herzens in dem nur durch eine Portiere getrennten Nebenzimmer gerade damit beschäftigt, einen jungen schönen Offizier zu frisieren. Händel wollte sie diesen Kunden erst abfertigen lassen und setzte sich währenddessen unbemerkt in eine Ecke. Das vertrauliche Lachen und Schäkern der beiden jungen Leutchen paßte ihm freilich schon gar nicht. Als nun aber Jenny gar noch plötzlich aufrief: „Vater, geben Sie mir bitte noch ein Blatt aus Mr. Händels Messias, ich habe noch ein Paar Papilloten nötig, um unseren Leutnant zu einem wahren Adonis zu machen", da war es mit Händels Fassung vorbei.

Aus seinem „Messias" drehte dieses Frauenzimmer Papilloten! Nein, das war zu stark! Eine solch demütigende Belastungsprobe hielt seine Liebe nicht aus. Fahre hin, falsches Weib!

In seiner Künstlerehre tödlich verletzt, stürzte er wütend davon. Er gab für immer alle ehelichen Gelüste auf und starb wie bekannt als Junggeselle. Doch gänzlich konnte er die Erinnerung an seine erste und letzte ehrlich-tiefe Liebe nicht aus seinem Herzen reißen und in seinem letzten Willen bestimmte der Künstler, daß man ihm die von seiner einstmals heißgeliebten Jenny verfertigte Perücke mit in das Grab gebe, welch rührend kindlichen Wunsch man dem großen Meister der Töne gerne erfüllte.

Tiere in unserem Garten

Von Karl Theodor Haanen, Solingen.

Das Pferd.

Bubi bekam zu Weihnachten eine Karre mit 6 Milchkannen und einem Pferd. Das Pferd hatte feurige Augen und einen edlen Schweif. Dieser Schweif war mit gutem Leim an der dafür bestimmten Stelle befestigt. Das Pferd stand im Garten. Ein Rotkehlchen zog eins nach dem andern der schönen Schweifhaare heraus und baute sich ein Nest damit. Das ging Bubi nicht schnell genug. Eines Tages flog der Schweif des Pferdes in alle vier Winde. In seinen öden Höhlen saß das Grauen. Der Kopf des Tieres wurde auch von Tag zu Tag wackeliger, bis er dann zum Schluß in den Sand kugelte.

Da stand nun das arme Tier auf seinen vier Beinen im Garten, verlassen und vergessen.

Eines Tages spielte Bubi im Garten und fand das Pferd. Nicht weit davon entfernt einen Gartenschlauch.

Eine kurze Ueberlegung, dann ging es los. Die Spitze des Schlauches wurde in den kopflosen Hals des Pferdes eingeführt, der Kran aufgedreht, der Leib füllte sich und wo einst der stolze Schweif Triumphe gefeiert hatte, da ergoß sich ein breiter Strom des Wassers ins Freie.

Erst als Bubi das Experiment von der anderen Seite machen wollte, fiel das treue Pferd auseinander.

Vom Baume schaute wehmütig das Rotkehlchen auf seinen zusammengebrochenen Nestlieferanten.

Die Katze.

Eines Nachmittags kam eine Katze zu Besuch. Sie zwängte den elastischen Leib durch das Gitter. Schaute rechts und links, wölbte den Rücken, setzte vorsichtig eins der schwarz-weiß gestreiften Pfötchen vor das andere, stellte plötzlich den Schwanz steil nach oben und stieß ein Miau aus, das man wohl Erstaunen über die unerwartete erstmalig erschaute Umgebung werten konnte.

Rolf lag mit dem Kopf auf dem Blumenkissen. Als aber das Miau ertönte, sprang er auf, hinter der Katze her. Ein mächtiges Fauchen, ein Durchkriechen des Gestrüpps, ein Sprung auf die zwei Meter hohe Mauer, ein Sichumblicken mit Siegesstrahlen — Rolf sprang ohnmächtig die Mauer an. Die Katze saucht, sucht das Weite. Rolf kehrt enttäuscht zurück, bettet den Kopf auf das Blumenkissen.

Nach einer halben Stunde geht er nochmals zur Gartenmauer, setzt sich vor die Stelle, wo die Katze verschwand, und schaut sehnsuchtsvoll, mit schräg gehaltenem Kopf traurig nach oben.

Die Amsel.

Sie sitzt jeden Abend auf dem Nachbarhaus und erfüllt mit ihrem Gesang unseren Garten. Jeden Abend ist zuviel gesagt, nur wenn es regnet oder Regen bevorsteht. Und da es in den letzten Wochen immer geregnet hat, haben wir jeden Abend eine Liederstunde. Wir streiten uns, ob es ein Herr Amsel oder eine Frau Amsel ist. Für den Herrn spricht der schöne klare Ton, das Selbstbewußtsein, die ruhigen Bewegungen, die Sicherheit des Auftretens. Für die Frau spricht die Tatsache, daß sie in aller Oeffentlichkeit singt, daß sie sich bewundern läßt, daß sie in ihrer Eitelkeit stets Ausschau hält, ob wir auch alle da sind.

Vielleicht wechseln sich aber auch Herr und Frau Amsel ab. Er kommt ja im Frack und sie erscheint nicht im goldenen Brokatkleid, und sie sitzen ja stets hoch oben auf dem First des Nachbarhauses.

Ihre Lieder aber klingen alle wie die Sehnsucht eines Liebenden.

Das Tabernakellicht erlischt

Von J. Endringer.

Noch einen letzten Blick warf der Küster in das dunkle Kirchenschiff zurück, dann tauchte er die Finger in das Weihwasserbecken, schlug das Kreuz und trat in die Vorhalle hinaus. Er schob die schweren Kirchentüren zusammen, steckte den Schlüssel ein und schloß sie ab. In der Vorhalle sah er sich wieder nach allen Seiten um, schritt dann durch das Außentor, schloß auch dieses ab und ging nach Hause. Leise klirrten die Schlüssel in seiner Hand.

In der Kirche aber erhoben sich leise Stimmen. Die Kerzen waren es, welche zu sprechen begannen. Die auf den kleinen Tischen neben dem Altar fingen an.

„Wir haben wieder einmal für die armen Seelen gebrannt. Wie viele mögen bei unserem Anblick gebetet haben: Herr, gib ihnen die ewige Ruhe. Wie viele mögen gedacht haben: auch für mich wird einst ein Lichtlein angezündet werden und ein Flämmchen brennen. So verzehren wir uns im Dienste der Nächstenliebe. Wir üben die Werke der geistigen Barmherzigkeit. Es ist ein segensreiches Dasein, das wir führen."

Da flüsterte es auf dem Hochaltar. Es waren die Meßkerzen, welche zu dreien an jeder Seite den Altar zierten.

„Heilig, heilig, heilig ist der Herr. Und heilig ist das Opfer, bei welchem wir in Andacht brennen. Wir leuchtem dem Herrn, wenn er sich in heiliger Brotsgestalt uns entgegenhebt. Wir stehen wie die Engel vor seinem Thron."

Erschrocken wandten sie sich bei diesen Worten um. Denn ein Murmeln entstand hinter ihnen in der Höhe.

„Seht Ihr nicht uns, die großen Festtagskerzen, die wir schwer und feierlich zu den höchsten Geheimnissen des Herrn brennen? Wir leuchten in die Mysterien der Gottheit hinein. Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es vernommen — — —"

Ihr Murmeln erstarb in Ehrfurcht.

Da kam eine einzelne Stimme von dem Chorraum her.

„Ich bedeute Christus selbst, sagte einfach und schlicht die Osterkerze.

Dunkel und Geheimnisvoll wie ein Geläute begann es nun, und es war die ewige Lampe, welche sprach:

„Wenn Ihr schlafet, wache ich. Ich wache vor dem Herrn. Ich bin die ewige Anbetung. Ich verkünde, daß er hier zugegen ist. Mein Licht ist es, nach dem die Menschen schauen, wenn sie wissen wollen, ob Gott hier wohnt. Solange Gott hier ist, solange bin ich."

Die Stimmen erstarben. Draußen aber erhob sich ein fernes Rauschen. Und es kam näher und näher. Ein Sturmwind wars. Und mit einem Male erzitterten die Mauern der Kirche von der anstürmenden Gewalt, ein Fenster gab nach, herein brauste der Sturm und fuhr in die ewige Lampe hinein, daß sie erlosch.

Die Kerzen erzitterten. Scholl es nicht wie eine Stimme in dem Gebraus, eine Stimme, welche sprach: „Ich brauche euch alle nicht?"

Und von der Kanzel sprach es in vernehmlichen Lauten: „Dienet in Demut und fraget nicht, wer kleiner oder größer sei. Gottes ist die Ehre — — —"

Ein Freund der Zeitung

Kriminalskizze von Kurt Miethke

Der Uhrmacher Petersen schob die Brille zurecht und betrachtete den Kunden aufmerksam. „Womit kann ich Ihnen dienen?" fragte er freundlich.

„Ich habe hier meinen Wecker mitgebracht", sagte der Kunde und packte aus einer alten Zeitung eine kleine Reiseweckeruhr aus, die er auf den Ladentisch stellte.

Petersen nahm den Wecker und zog ihn auf. Er konnte jedoch das Werk nicht in Gang setzen, schraubte deshalb den hinteren Deckel ab und sah in das Rädergetriebe hinein. „Da ist nicht viel entzwei", sagte er. „Wenn Sie eine halbe Stunde warten wollen, können Sie den Wecker wieder mitnehmen."

„Ich habe leider gar keine Zeit. Ich habe überhaupt sehr wenig Zeit tagsüber. Sagen Sie, ich habe beobachtet, daß Sie abends immer noch Licht in Ihrer Werkstatt haben. Stimmt das?"

Der Uhrmacher sah den Kunden erstaunt an: „Da haben Sie ganz recht gesehen. Ich arbeite fast jeden Abend. Weshalb fragen Sie?"

„Ja, die Sache ist eben so, daß ich wirklich am Tage keine Zeit finde, mir den Wekker wieder abzuholen. Wie wäre es, wenn ich heute abend gegen zehn bei Ihnen klopfte und mir das Ding aushändigen ließe? Würde Ihnen das etwas ausmachen?"

Uhrmacher Petersen überlegte ein Weilchen. Dann sagte er: „Statthaft ist es eigentlich nicht. Aber wenn es sein muß, gut, ich werde Ihnen den Wecker heute abend geben. Aber nicht viel später als zehn."

„Abgemacht!" meinte der Kunde.

Petersen nahm die alte Zeitung, in die das Instrument eingewickelt war, legte sie sorgfältig zusammen und sagte: „Ich sehe da einen Artikel, der mich interessiert, den werde ich mir nachher einmal zu Gemüte führen. Ich lese die Zeitungen immer sehr aufmerksam. Von vorn bis hinten. Man kann eine Zeitung gar nicht sorgfältig genug lesen. Man kann immer 'ne ganze Masse daraus lernen. Meinen Sie nicht auch?"

Der Kunde verneinte: „Ach was, dazu habe ich keine Zeit. Es stehen außerdem viel Lügen darin." Er verließ mit einem Kopfnicken den Laden.

Als er draußen war, pfiff Uhrmacher Petersen leise vor sich hin und machte sich an das Telephonbuch. Er hatte ein längeres Gespräch; und erst, als er das beendet hatte, nahm er den Wecker des Kunden und begann, ihn sorgfältig auszubessern.

Abends punkt zehn klopfte es an der Ladentür.

Petersen ging mit schlürfenden Pantoffeln hin und öffnete vorsichtig einen Spalt. Als er den Kunden vom Nachmittag erkannt hatte, öffnete er die Tür ganz und ließ ihn eintreten. „So", sagte er, „Ihr Wecker ist wieder in Ordnung."

„Geben Sie ihn man her!" erwiderte der Kunde mit einer seltsam rauhen Stimme. „Und dann geben Sie mal sämtliche goldenen Uhren her, die in Ihrem Laden rumliegen. Und die paar lumpigen Brillantringe auch. Ich habe große Taschen, da geht alles rin. Los, los, glotzen Sie mich nicht so blöde an! Wundert Sie wohl, was?"

Der Verbrecher drohte mit einem Revolver. „Na mal ein bißchen dalli!" schrie er. „Dummheit muß bestraft werden."

„Das ist richtig", sagte plötzlich eine Stimme. Die Tür des Hinterzimmers des Ladens öffnete sich, und heraus traten drei Polizeibeamte. Dann wurde die Tür, die zum Hausflur führte, aufgestoßen und herein traten drei weitere Polizeibeamte.

In der nächsten Sekunde war der Spitzbube seinen Revolver los. Statt dessen aber hatte er ein paar Armbänder am Handgelenk.

Uhrmacher Petersen hob den Zeigefinger und sagte: „Dummheit muß bestraft werden, da haben Sie ganz recht. Sie üben dieses Gewerbe schon viel zu lange aus, alter Freund. Ich habe nun schon mehrfach in der Zeitung von Ihrem Trick gelesen. Sie bringen Ihren Wecker immer nur zu solchen Uhrmachern, die noch abends arbeiten. Abends sind Sie ungestört bei Ihrem netten Handwerk. Sie hätten sich mittlerweile mal einen neuen Trick ausdenken sollen. Als Sie Ihr Gerede vom Abholen begannen, da wußte ich, wen ich vor mir hatte. Sie sagten selbst ganz richtig: Dummheit muß bestraft werden."

Mit wütendem Gesicht hörte der Gefangene zu.

Uhrmacher Petersen sah ihn nicht unfreundlich an. Dann ging er ins Hinterzimmer und kam gleich darauf mit einer Zeitung zurück. „Hier", sagte er, „habe ich die Nummer, in der ich über Sie gelesen habe. Ich schenke sie Ihnen. Sie werden ja nun genügend Zeit haben, sie zu lesen. Und sich dabei hoffentlich überzeugen, daß es zuweilen doch nützlich ist, die Zeitung zu lesen . . ."

Erster Schnee

Gottfried Keller.

Wie nun alles stirbt und endet
und das letzte Lindenblatt
müde sich zur Erde wendet
in die warme Ruhestatt
so auch unser Tun und Lassen,
was uns zügellos erregt,
unser Lieben, unser Hassen
sei zum welken Laub gelegt.

Reiner weißer Schnee, o schneie,
decke beide Gräber zu,
daß die Seele uns gedeihe
still und kühl in Winterruh!
Bald kommt jene Frühlingswende,
die allein die Liebe weckt,
wo der Haß umsonst die Hände
dräuend aus dem Grabe streckt.

Gedankensplitter

Aus dem Nachlaß Peter Hilles.

Die Ehe:

Einzige Rettung der Gesellschaft, einzige Heiligung. Wir sehnen uns darnach, und das ist ein gutes Zeichen.

Wenn ihr die Bedeutung von Opfer nicht versteht, so müßt ihr auch nicht heiraten.

Die Ehe ist Liebe oder Diplomatie.

Es ist schlimm, wenn der Mann der Vater seiner Frau wird.

Der Reim ist wie die Ehe, hat mans einmal angenommen, muß mans auch fortsetzen.

Diamant wird an Diamant geschliffen.

„Ach, Überglaub'n! Da war höchstens der Magel net fest umzuwenden, horchte er auf die Uhr, auf der es die 5. Nachmittagsstunde zeigte.

„Fahren Sie langsam, gnädige Frau", sagte der Besitzer vom Dorfwirtshaus nach seinem Hof geschleppt hatten.

„Mich dauert bloß das arme Weib", meinte der eine teilnehmend. „So jung, so schön und an ein' solch'n Saufbold

„Die Leiden und Freuden des Winters"

Das Peterle über den Winter denkt

Brühl und Umgebung

Brühl, den 10. Februar.

Aschermittwoch

Nun ist Fastnacht vorüber. Gestern — nein, bis heute morgen noch hatten wir Fasching, aber jetzt schreiben wir Aschermittwoch — heut' hat die Narretei ein Ende. War kein so rechter Fasching, dieses Mal — war längst nicht soviel Tollheit und Ueberschwang dabei wie noch im vergangenen Jahr, von alten, besseren Zeiten ganz zu schweigen. Wohl ging's auch diesmal lustig her — warum auch nicht! Bedürfen wir doch in dem gegenwärtigen schweren Daseinskampf umso notwendiger einmal einer Ausspannung, einiger fröhlicher Stunden des Vergessens; und wenn wir uns so in den Trubel gerade der Maskenfeste hineinwarfen, dann eben deshalb, weil wir uns dort am ehesten einmal ein wenig außerhalb unseres Alltagsschicksals stellen, für ein paar Stunden jenen unseren Phantasien und Wunschbildern leben konnten, die wir alltags niemandem gewahr werden lassen dürfen. Aber trotz aller Tollheit war es doch auf dem lustigen Kostümfest, dem ausgelassensten Maskenball zu verspüren, daß etwas nicht war wie sonst. Nicht so sehr darin trat dies hervor, daß so mancher in seiner Vermummung voller Galgenhumor diese oder jene mehr oder weniger krisenhafte und unerfreuliche „Zeiterscheinung" verulkte — nicht einmal darin, daß der Geldbeutel durch sein hohles Klappern immer wieder daran erinnerte, daß wir im „Rahmen des Möglichen" zu verbleiben hätten. Sondern es stand hinter all dem Festgetriebe groß und streng das Mahnen daran, daß angesichts der schweren Notzeit dem Festjubel Schranken gesetzt bleiben müßten. Und wo etwa diese Schranken durchbrochen wurden, da wuchsen nicht etwa aus dem Ausspannen heraus neue Kraft und neuer Mut für den täglichen Kampf, da gibt es nur Betäubung und Katzenjammer. Fastnacht ist vorüber, Aschermittwoch ist da. Wollen nun in diesem Jahr einmal anfangen, die sinnvoll gesetzten Einschnitte im Jahresablauf besser zu achten als sonst, und wollen Masken und Kostüme beiseite legen und für ein Jahr in Ruhe lassen. Das Aschenkreuz, das die Kirche heute morgen auf die Stirne der Gläubigen drückte, soll uns Richtung geben und Leitstern sein in den kommenden Wochen. Das „Gedenke, o Mensch!" wird uns ein gewaltiger Mahnruf sein.

:: **Schneegestöber und Frost** sind bei uns eingekehrt. Dicht fielen die Schneeflocken gestern nachmittag stundenlang. Ein eisigkalter Wind löste den Schneefall ab. Nun ist das rechte Winterwetter da. Hoffentlich nicht mehr allzulange.

::: **Windthorstbund.** Morgen abend, Punkt 8 Uhr, Versammlung im Josephshaus (Gesellenheim). Vortrag eines auswärtigen Windthorstbündlers. Um pünktliches und vollzähliges Erscheinen wird gebeten.

!!! **Die Postscheckkonten** vermehrten sich im Berichtsvierteljahre um 4105 auf 1 012 961. Telegramme wurden befördert 6,1 Mill. (7,7 Mill.) und 597 Mill. Gespräche (647) wurden vermittelt. Die Zahl der Rundfunkteilnehmer hat sich um 248 904 auf 3 980 852 erhöht, von denen 283 960 Teilnehmern die Gebühren erlassen waren. In den Monaten Juli bis September wurden 283 Schwarzhörer rechtskräftig verurteilt. Im Kassenbericht werden die Einnahmen mit 496 Mill. Mk., die Ausgaben mit 505 Mill. Mark ausgewiesen.

!! **Brühl-Land. Hindenburgwahl.** Bei sämtlichen Gemeinde- und Bezirksvorstehern des Amtes Brühl-Land liegen die Einzeichnungslisten für die Hindenburgwahl auf. Da der Termin für die Einzeichnung verlängert ist, ist hierdurch jedem, der ein Interesse daran hat, daß in unserem Deutschen Vaterlande auch für die Zukunft geordnete Verhältnisse bleiben, Gelegenheit geboten sich in die Liste einzutragen, um damit seinen Willen für die Wiederwahl unseres jetzigen Reichspräsidenten von Hindenburg kund zu tun. Bei den großen Sympathien, die der einstige Heerführer im Weltkriege und das jetzige greise Oberhaupt unseres deutschen Vaterlandes besonders bei den Bewohnern des Landes immer erhalten hat, darf wohl erwartet werden, daß kein deutschdenkender es unterläßt, sich in die offenliegenden Listen einzutragen.



Wer ist schneller: Auto oder Flugzeug?

Auf dem Eibsee bei Garmisch-Partenkirchen fand ein interessantes Vergleichsrennen zwischen einem von dem Meisterflieger Udet gesteuerten Sportflugzeug und einem Rennwagen unter Führung des bekannten Rennfahrers v. Morgen statt. Das Auto hatte acht Runden, das Flugzeug 14 Runden zurückzulegen. Nach einem harten und aufregenden Kampf blieb das Auto Sieger.

Eine radikale Ungezieferkur. — Kuh schwer verbrannt.

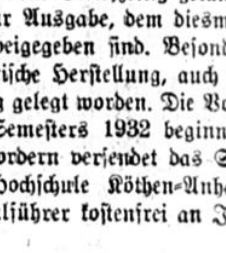
WL **Olpe:** Ein Landwirt aus Benolpe wollte seine Kuh durch eine radikale Ungeziefervertilgungskur säubern. Er rieb das Tier von oben bis unten mit Petroleum ein und steckte sich dabei unvorsichtigerweise eine Pfeife an: Im Nu stand das Tier in hellen Flammen. Es wurde so schwer verletzt, daß es eingehen dürfte.

Deinen Mund pflegst Du täglich ...

warum nicht Deinen Hals? Gurgle trocken mit

Wybert

Jetzt 90 und 45 Pf.



Bücherschau.

„Künstler am Rundfunk" — Ein Taschenalbum, 256 Seiten, mit 230 Abbildungen. Ausgeführt in Kupfertiefdruck mit zweifarbigem Kartonumschlag. 1932. Verlag Rothgießer u. Diesing A.-G., Berlin N 24.

Bei der Herausgabe dieses Albums, das der Verlag für die Leser der Zeitschrift „Der Deutsche Rundfunk" bestimmt hat, ist von der richtigen Voraussetzung ausgegangen, daß der Rundfunkteilnehmer Interesse daran hat, seine Rundfunklieblinge, deren Darbietungen er immer hört, auch einmal im Bild vor sich zu sehen. Deshalb sind in diesem Album Abbildungen von etwa 230 der in ganz Deutschland bekannten Rundfunk-Künstler enthalten und übersichtlich geordnet. Die Informationen über die Künstler mit Daten aus deren Leben usw. gestalten das Album reizvoll und fesselnd.

Das ausführliche Programm der Gewerbe-Hochschule (Friedrichs-Polytechnikum) Köthen-Anhalt ist soeben neu erschienen. Gleichzeitig gelangte der Hochschulführer zur Ausgabe, dem diesmal zahlreiche Abbildungen beigegeben sind. Besonderer Wert ist auf künstlerische Herstellung, auch in drucktechnischer Beziehung gelegt worden. Die Vorlesungen des Sommer-Semesters 1932 beginnen am 19. April. Auf Anfordern versendet das Sekretariat der Gewerbe-Hochschule Köthen-Anhalt Programm und Hochschulführer kostenfrei an Interessenten.

Verantwortlich Peter Becher, Brühl.
Rotationsdruck und Verlag „Brühler Zeitung"
Buchdruckerei P. Becher GmbH. Brühl.

Gedenke,
dass Du ein Deutscher bist!

Tu Deine Pflicht u. zeichne Dich ein in die Listen, die eine **Wiederwahl Hindenburgs zum Reichspräsidenten** vorbereiten. Eine überwältigende Kundgebung von Hunderttausenden soll dem besten deutschen Manne, dem Vater des Vaterlandes zeigen, **daß das deutsche Volk Hindenburg will!**

Beschluß

In Sachen der Bank für Handel und Gewerbe e. G. m. b. H., Brühl, vertreten durch den Vorstand, Brühl, Schloßstr. 21, Antragsstellerin, Prozeßbevollmächtigter Rechtsanwalt Dr. Jaeger II, Köln gegen den Bauunternehmer Ernst Wieland, Brühl, Bingsdorferstr. 22, Antragsgegner, wird im Wege der einstweiligen Verfügung wegen der Dringlichkeit des Falles ohne mündliche Verhandlung angeordnet:

I. dem Antragsgegner wird bei Vermeidung der höchst zulässigen Geld- und Haftstrafe für jeden Fall der Zuwiderhandlung untersagt, folgende unwahre Behauptungen zu verbreiten:
   1. Die Antragstellerin habe auf deren Anerbieten 8 Monate lang die Bücher des Antragsgegners geführt,
   2. die Antragstellerin habe in der vorgenannten Zeit diese nicht mit der üblichen Genauigkeit geführt,
   3. die Antragstellerin habe das Geschäft des Antragsgegners ruiniert,
   4. der Antragsgegner habe bei allen von ihm übernommenen Geschäften und Verpflichtungen vorher mit der Antragsstellerin eingehend Rücksprache genommen,
   5. die Antragstellerin habe stets die Kontrolle über das Geschäft des Antragsgegners und seine Bücher ausgeübt,

II. Der Antragsstellerin wird das Recht zugesprochen, diese einstweilige Verfügung durch einmaliges Einrücken in die „Brühler Zeitung" zu veröffentlichen.

III. Die Kosten des Verfahrens werden dem Antragsgegner auferlegt.

Köln, den 9. Februar 1932.

Landgericht, 6. Zivilkammer
L. S. gez. Neuwinger, Dr. Meuser, Dr. Ruwich

Ausgefertigt:
Brinck, Justizangestellter
als Urkundsbeamter der Geschäftsstelle.

Beglaubigt:
Dr. Jaeger, Rechtsanwalt.

Praxis verlegt von Köln-Lindenthal nach Schwadorf
(Restauration zur Erholung)

Giftfreie naturheilmagnetische Behandlung für nerven- seelische wie innere Leiden, Kopf-, Bronchien-, Herz-, Magen-, Leber-, Gallen-, Milz-, Nieren- und Verdauungsstörungen, Angstzustände, Gedächtnisschwäche, Schwermut, Entwicklung und Entfaltung geistiger Kräfte.

Frau Heinr. Giesen, Schwadorf, Bonnstr. 60

Sprechstunde morgens ab 10 Uhr (außer Montag und Samstag).

Gummiüberschuhe
reparieren wie neu
Gebr. Kambücken, Schuhmachermeister
Brühl, Mühlenstraße 7

Wir kaufen stets

auf Grund der Angebote in unserer Heimatzeitung, der Brühler Zeitung, denn Firmen, die inserieren, sind fortschrittlich und strebsam, haben gut sortierte Läger und sagen ihre Preise. In aller Ruhe studiert man so zu Hause die Ankündigungen und ist vor Ueberraschungen, die man nicht liebt, bewahrt. Man kauft an Hand der Anzeigen, die in der Brühler Zeitung erscheinen

immer vorteilhaft!

Hans Schober
färbt reinigt
Brühl
Kölnstraße 46
Bahnhofstr. 5
Damen- und Herrenkleidung,
Dekorationen, Teppiche.
Gardinenwäscherei nach Plauener Art.

Inserieren bringt Gewinn

Gut erhaltener
Kinderwagen
billig zu verkaufen.
Wo sagt die Geschst. 628.

Grammophon mit 22 Platten und elektr. Zwischenzähler zu verkaufen.
Bochem, Villestr. 11.

Ia. alte Buchenlauberde
Ganz vorzüglich fette **Heideerde.**
Prima fette **Moorerde.**
Eisenhaltige **Moorerde**
RM 1.80 Ztr. inkl. Sack, Nachnahme.
Waldgut Rochusberg,
Bonn, Kölnstraße 127-131
Fernruf 2756.

Jedem, der an
Rheumatismus, Ischias oder Gicht
leidet, teile ich gern kostenfrei mit, was meine Frau schnell u. billig kurierte. 15 Pfg. Rückporto erbeten.
Müller, Obersekretär a. D., Dresden 136 Waltherstr. 9 IV

Was wir heut mit Silber kränzen
Möge einst im Golde glänzen.

Unserem verehrten
II. Brandmeister
Herrn



Bernhard Krudewig nebst Frau
die herzlichsten Glück- und Segenswünsche zur heutigen
Silbernen Hochzeit.
Gewidmet von der
„Freiwilligen Feuerwehr Schwadorf"

Schöne
3 Zimmer-Wohnung
in Kierberg an ruhige Leute zu vermieten.
W. sagt die Gesch. 627.

2 Zimmer und Küche
alle durchg. zu vermieten.
Walberberg, Flammgasse 7.

3 Zimmerwohnung
zu vermieten.
Brühl, Römerstr. 400.

3 Zimmerwohnung
(1. Etage), nebst Mansard. per 15. Februar zu vermieten.
Ang. u. O S 268 a. d. G.

2 Zimmer u. Küche
im rub. Hause, 1. Etage, **zu vermieten.**
Offert. unt. S U 268 an die Geschäftsstelle.

Gesucht werden
3 Zimmer und Küche
oder **2 Z., K. u. ... ans.**
Off. unter P R 265 an die Geschäftsstelle.

Schwarzer
Schäferhund
zugelaufen. Daselbst **Saat-Kartoffel,** blaue Nieren zu verkaufen.
Badorf, Badorferstr. 60.

Gut erhaltener
Kinderwagen
billig zu verkaufen.
Hospitalstraße 17.

Mädchen
nicht unter 20 Jahren **gesucht.**
Wo s. d. Geschäftsst. 630.

Aelteres
Mädchen
sucht Stelle, am liebst. in herrschaftl. Haushalt.
Off. u. R T 267 a. d. G.

Braves, fleißiges, **Mädchen**
v. Lande, 20 J. alt, sucht Stelle f. alle Hausarb.
Zu erfragen Ublstr. 117

Herz-Jesu-Kirche in Gotenburg.

Dringend bitte ich die Katholiken Deutschlands mir zu helfen zum Bau einer Herz-Jesu-Kirche in Gotenburg, der großen nordischen Hafenstadt. 1 Reichsmark als Baustein. Gott vergelts allen Freunden der katholischen Kirche im hohen Norden.

Bischof Dr. Johannes Erik Müller von Stockholm.
Postsch. Köln 86837.

Prachtvolles
Schlaf-Zimmer
schwer eiche mit vornehm. **Küche 560,—** auch einzeln abzugeben.
Off. u. R O 262 a. d. Gesch.

Verleumderische Angriffe gegen Prälat Kaas

Längst widerlegte Nazilügen!

Ein neues Flugblatt der Nationalsozialistischen Partei, auch jüngst in Brühl massenhaft verteilt, das dem Zentrum gewidmet ist, und das besonders die Haltung des Zentrumsführers **Prälat Kaas** zur Rheinlandfrage auf Naziweise mißhandelt, verdient als Dokument der Unkultur und der politischen Unmoral für die spätere Geschichtsbetrachtung unserer Tage aufgehoben zu werden. Dieses Flugblatt ist ein Gipfelpunkt von objektiver Unwahrheit. Mißverstandene Aussprüche der letzten Päpste müssen mit dem von Dr. Wirth niemals gesprochenen, aber immer wieder als Wirthzitat aufgetischten Worte „Der Feind steht rechts", so wie mit **frei erfundenen** angeblichen Aeußerungen des Prälaten Kaas zu einer fürcherlichen Schimpfepistel gegen das Zentrum herhalten. Hinweg mit dem Zentrum! — heißt der Refrain. Der angebliche „geniale Adolf Hitler" wird dann als Retter und Kämpfer „für Brot und Arbeit" angepriesen.

Mit dem hysterischen Haßausbruch dieses Flugblattes kann man sachlich nichts anfangen. Es ist schlechthin zu dumm und zu unwahr. Mit einem ehrlich kämpfenden, unbedingt nach Wahrheit ringenden politischen Gegner diskutieren wir gerne, auch wenn es hart auf hart geht. Die papierenen Haßprodukte der Nazis aber legt man zu den Akten, um sich später erinnern und andern dokumentarisch beweisen zu können, wie abgrundtief verwildert und barbarisch anno 1932 das Zentrum begeifert worden ist. Zu der perfiden Verleumdung unseres Führers Kaas aber das: Prälat Kaas hat zur Zeit der linksradikalen Spartakuswirren den von ungezählten vaterländischgesinnten Rheinländern vertretenen Gedanken eines rheinischen Bundesstaates — selbstverständlich im Verbande des Reiches — für gut und richtig gehalten. Nicht nur im Rheinland, sondern im ganzen Reich, selbst im deutschen Osten, gab es damals und gibt es auch heute noch sehr gescheite Leute, die sich in dem Plan einer Neugliederung des Reiches in Großdeutschem Sinne sehr wohl einen rheinischen Bundesstaat nach dem Vorbild Badens, Württembergs und Bayerns denken können. Der frühere — übrigens evangelische — Oberpräsident von Ostpreußen, Herr von Batocki, zum Beispiel war ein Vertreter dieser Idee. Man kann freilich auch einiges gegen die Zweckmäßigkeit dieses Vorschlages sagen. Wir könnten und würden manches dazu vorzubringen haben, wenn ein ernstester Anlaß zur Erörterung dieses Themas bestünde, als das dumme nationalsozialistische Flugblatt. Aber es ist niederträchtig, jeden für antinational zu halten, der sich zur deutschen Bundesstaatentheorie bekennt. Ganz besonders die Nationalsozialisten sollten in diesem Punkte sehr vorsichtig sein; denn ihr Herr Hitler hat zum Raub des kerndeutschen **Südtiroler Landes** durch den obersten aller Faschisten, Benito Mussolini, Aeußerungen getan, die den **Verzicht** auf die Rückkehr dieses Stückes alter deutscher Erde aussprechen.

Wir fragen: **ist es deutsch,** auf die Rückgabe geraubten deutschen Kulturlandes zu verzichten? Die Antwort kann nur **ein ganz entschiedenes Nein sein!** Kein ehrlicher Nazimann wird Ja dazu sagen.

Und nun aufgepaßt: **Prälat Kaas hat nie, nie auf einen Zentimeter deutschen Bodens verzichtet! Er hat nie, nie einen Zentimeter deutschen Bodens dem deutschen Mutterlande entreißen wollen!** Prälat Kaas **hat nie nie** einem französischen Vertreter der Rheinlandkommission gesagt: „Wenn ich Bischof von Trier werde, trete ich dafür ein, daß die Rheinlande verselbständigt werden." Das Nazi-Flugblatt spricht hier eine von seinen vielen faustdicken Unwahrheiten aus.

Wahr aber ist, daß Prälat Kaas schon zu Bischof **Korums** Zeiten, sowie **nach** Korums Tod während der Sedisvakanz des Trierer Bischofsstuhls und später unter dem heute noch amtierenden Bischof **Dr. Bornewasser** mit Erfolg die französischen Pläne nach einer kirchlichen Abgliederung des Saargebietes und die beabsichtigte Errichtung eines Bistums Saarbrücken bekämpft hat.

Wahr ist ferner, daß Prälat Kaas gegen den Separatismus Stellung genommen und darum von den Separatisten gehaßt und verunglimpft wurde.

Wahr ist zuletzt, daß ein von Prälat Kaas mitunterzeichnetes **Telegramm** an den damaligen Zentrumsführer Justizrat Dr. Karl Trimborn — auf dieses Telegramm berufen sich die Nationalsozialisten so oft — **in gar keinem Zusammenhang** mit den landesverräterischen Bestrebungen der Separatisten Dorten, Smeets, Mathes und Genossen steht.

Genügt das? Wagen die Nationalsozialisten noch einmal zu behaupten, Prälat Kaas sei Separatist gewesen? Man muß bei diesen Leuten zwar auch darauf gefaßt sein, daß sie **trotz** aller Richtigstellung **und ohne jeden stichhaltigen Beweis** im kommenden Preußen-Wahlkampf mit der infamen Kaas-Legende ihre Dummen zu fangen versuchen.

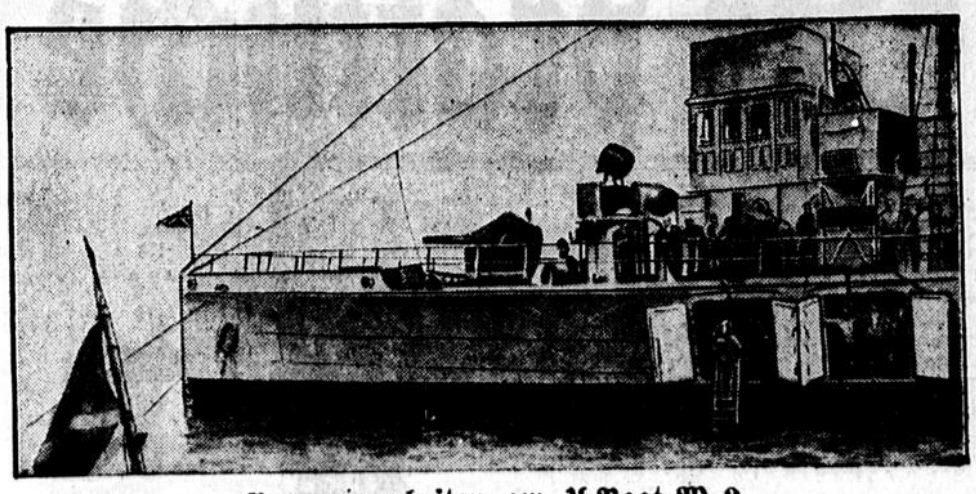
Aber wir werden auf dem Posten sein!

Die öffentliche Verschuldung in Deutschland

1,7 Milliarden Mark jährliche Zinsbelastung

Nach den jüngsten statistischen Angaben ergibt sich für **Reich, Länder, Gemeinden und Gemeindeverbände** am 31. März 1931 eine Verschuldung von rund 24,1 Milliarden Mark. Sie hat sich gegenüber der erstmaligen Erfassung im Jahre 1928 um rund 9,5 Milliarden Mark vermehrt, bleibt jedoch stark hinter dem Betrag von 32 Milliarden im Jahre 1913 zurück. Die **Zinsbelastung** ist jedoch heute bereits trotz geringerer Schuld höher als in der Vorkriegszeit. Bei einem Durchschnittssatz von 7% ergibt sich zurzeit eine Jahresbelastung von 1,7 Milliarden Mark im Jahre 1914 bei vierprozentiger Verzinsung. Die **Gesamtverschuldung der deutschen Wirtschaft** wird mit 90 Milliarden angegeben, wovon also auf die öffentlichen Körperschaften 27% entfallen. Von der Gesamtzunahme seit 1928 von 9,48 Milliard. entfallen 2,14 Milliard. auf Kriegsschädenschuldbuchforderungen und Reparationsanleihe, die zwar eine Zins- und Tilgungslast, aber keinen verwendbaren Kreditfluß brachte.

Von der Gesamtkreditverschuldung in Höhe von 24,1 Milliarden entfallen 11,34 Milliarden = 47,1% auf das Reich, 9,93 Milliarden = 41,3 auf die Gemeinden und Gemeindeverbände einschließlich der Werke und 2,81 Milliarden = 11,6% auf die Länder. Von der kommunalen Verschuldung entfällt die eine Hälfte auf die Großstädte, die andere auf die übrigen Gemeinden und die Gemeindeverbände. Die Höhe der Reichsverschuldung, die die Hälfte der Gesamtverschuldung ausmacht, ist in der Hauptsache eine Ursache des Krieges, und der Kriegsfolgen. Die Altverschuldung, an der das Reich mit 77% beteiligt ist, macht mit 5,27 Milliarden noch ein Fünftel aller Schulden aus, sie hat sich jedoch seit 1928 um 450 Millionen verringert. Die **Neuverschuldung** hat sich von 7,7 Milliarden am 31. März 1928 in jährlichen Zugängen von 3,85, 3,45 und 3,03 Milliarden auf 18,04 Milliarden erhöht. Hiervon entfallen auf die Gemeinden 8,76 Milliarden. Während die Steigerung bei den Großstädten mit 135% des Standes von 1928 ungefähr dem Gesamtdurchschnitt entspricht, hat die Neuverschuldung der übrigen Gemeinden und der Gemeindeverbände sich nur um 60 Prozent erhöht. KPV.



Bergungsarbeiten am U-Boot M 2

Ein Bild von den Taucherarbeiten an der Unglücksstelle des gesunkenen englischen Unterseebootes „M 2", die durch eine Boje mit einer Fahne auf Halbmast gekennzeichnet ist. Um das gesunkene U-Boot zu heben, sind schwierige Vorarbeiten durch die Taucher notwendig. Unsere Aufnahme zeigt die Oeffnung an der Seite des Vorschiffes, von dem die Taucherarbeiten geleitet werden.

Fortschritte der katholischen Kirche in Schweden

Die katholische Kirche in Schweden, die in dem bekannten deutschen Bischof Dr. Johannes **Erik Müller** einen tatkräftigen Führer besitzt, konnte im Jahre 1931 gute Fortschritte verzeichnen. In Stockholm ließen sich die Schulschwestern von München nieder, die die katholische Volksschule St. Erik auf Söder übernehmen sollten. Zur Einführung der Schwestern waren die Generaloberin und der Superior des Mutterhauses, Prälat Gerg, in Stockholm erschienen. Die Station Hälsingborg erhielt am 1. Dezember eine kleine Schwesternniederlassung. Es sind die Dienerinnen Mariä vom Mutterhaus Pleszew in Polen, die bereits in Oskarström ambulante Krankenpflege ausüben und eine Kommunikantenanstalt unterhalten. Die Dominikanerinnen vom 3. Orden aus dem Mutterhaus Pensier in Freiburg-Schweiz eröffneten in Stockholm ein Heim für alleinstehende berufliche Mädchen und Frauen. Ein Dominikaner aus der Pariser Provinz ist ihr Spiritual und zugleich Seelsorger der französischen Kolonie. Kurz vor Weihnachten schickte Kardinal Hlond einen polnischen Priester für die katholischen Polen in Südschweden. Zu diesem Zwecke wurde Pfingsten in Bromölla eine provisorische Kapelle eingerichtet, wo österreichische Redemptoristen von Dänemark aushalfen. Die größte Sorge des Bischofs bildet der dringend notwendige Kirchenbau in Gotenburg, der zweitgrößten Stadt Schwedens. Diese bedeutende Hafenstadt zählt eine beträchtliche Zahl Katholiken, die sich mit einer vor 40 Jahren gebauten ärmlichen kleinen Kirche behelfen müssen. Für diesen Kirchenbau vertraut der Bischof auf die auch in schwerer Zeit unversiegbare Opferkraft der deutschen Katholiken.

Vermögenssteuerzahlung am 15. Februar

Das Reichsfinanzministerium teilt mit:

Am 15. Februar 1932 wird eine Vierteljahresrate der Vermögenssteuer fällig. Infolge der wiederholten Verlängerung der Frist für die Abgabe der Vermögenserklärung 1931 ist es in der überwiegenden Zahl der Fälle nicht möglich, den neuen Vermögenssteuerbescheid so zeitig zugehen zu lassen, daß sich die Zahlung der am 15. Februar 1932 fälligen Vermögenssteuerrate bereits nach dem auf den 1. Januar 1931 ermittelten Vermögen bemißt. Die meisten Steuerpflichtigen müßten daher an sich noch einmal die Vermögenssteuervorauszahlung in der bisherigen Höhe, das heißt nach der Grundlage des Vermögens vom 1. Januar 1928, entrichten. Im Hinblick auf den in der Zeit vom 1. Januar 1928 bis 1. Januar 1931 vielfach eingetretenen Vermögensrückgang würde das in zahlreichen Fällen zu einer Ueberzahlung der endgültig für 1931 zu entrichtenden Vermögenssteuer führen.

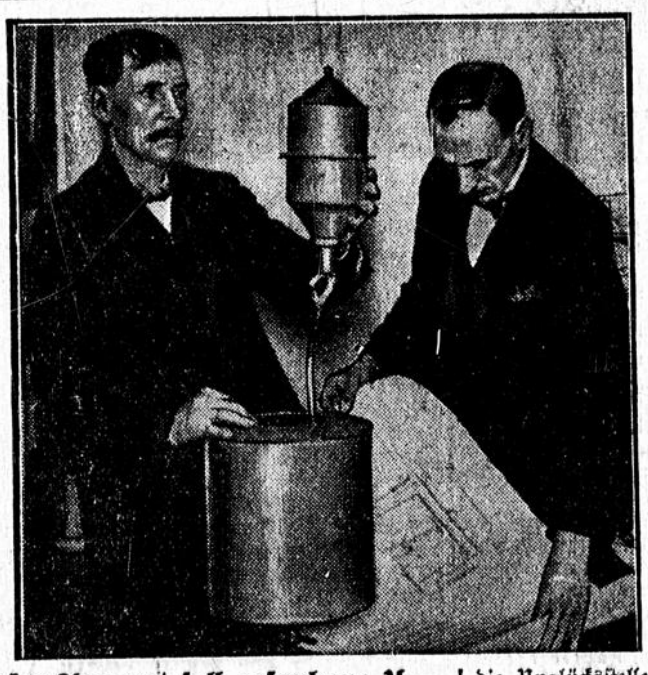
Mit Rücksicht hierauf hat der Reichsminister der Finanzen bestimmt, daß in allen Fällen, in denen dem Pflichtigen der neue Vermögenssteuerbescheid vor dem 15. Februar 1932 nicht zugegangen ist, die Hälfte der an diesem Tage fälligen Vermögenssteuervorauszahlung bis zur Veranlagung zinslos gestundet wird, ohne daß es eines besonderen Antrages von seiten des Steuerpflichtigen bedarf. Ausgenommen hiervon sind jedoch die Fälle, in denen dem Pflichtigen bereits im Einzelfall auf Antrag eine der Sachlage entsprechende teilweise Stundung der Vorauszahlungen gewährt worden ist.

Pflichtige, denen der neue Vermögenssteuerbescheid zum 15. Februar 1932 zugegangen ist, haben den in dem Bescheid für den 15. Februar angeforderten Betrag in voller Höhe zu entrichten.

Verhalten des Publikums bei Leichenfund

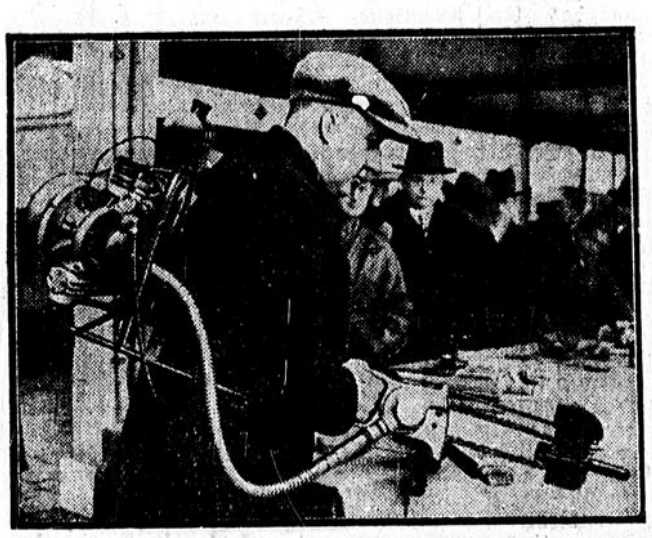
Vorkommnisse bei der Auffindung von Leichen geben Anlaß, das Publikum darauf aufmerksam zu machen, daß es zur Sicherung etwaiger Spuren eines Verbrechens dringend erforderlich ist, die Leichen bis zur Ankunft der Polizei völlig unberührt zu lassen und sich von dem Fundort fernzuhalten. Wer eine Leiche auffindet, hat nicht das Recht, die Kleider nach Ausweispapieren, Geld usw. zu durchsuchen, auch nicht derjenige, der unmittelbar an dem Leichenfund teilgenommen hat. Er setzt sich im Falle der Zuwiderhandlung gegen diese Vorschrift möglicherweise einem Strafverfahren wegen Begünstigung aus, wenn bezüglich des Leichenfundes ein Verbrechen festgestellt werden sollte, dessen Tatspuren durch unbefugte Handlungen an der Leiche beseitigt wurden.

In jedem Falle tragischen Ablebens, auch durch Freitod, besteht die Vorschrift der polizeilichen und gerichtlichen Leichenschau. In deren Interesse und im Interesse der Aufklärung der Todesursache ist es dringend erforderlich, an der Leiche und an ihrer Lage, bei Wasserleichen an der Lage am Ufer der Landestelle vor Ankunft der Polizei oder der Gerichtskommission nichts zu ändern, wenn der Tod unzweifelhaft feststeht.



Dieser Apparat soll gesunkene U-Boote signalisieren

Die Liegestelle des gesunkenen U-Boots „M. 2" entdeckte man so spät, daß keine Hilfe mehr gebracht werden konnte. Angeregt durch diesen Fall hat ein Engländer einen Apparat konstruiert, der die Unglücksstelle kennzeichnen soll. In einem trommelartigen Behälter steckt eine Boje. Wird das U-Boot beim Aufschlagen auf den Meeresgrund erschüttert, so löst sich die Boje aus dem Behälter und steigt an die Oberfläche. Ein Seil verbindet die Boje mit dem U-Boot, so daß man die Lage schnell feststellen kann.



Die „Eiserne Hand" des Landwirts

Auf der „Grünen Woche" in Berlin wird auch diese Universalmaschine für den Landwirt vorgeführt; mit einem Benzinmotor auf dem Rücken wird der Apparat angetrieben, mit dem man Gras schneiden, Sägen, Bohren und mancherlei andere Arbeiten ausführen kann.

Je nachhaltiger Sie inserieren,

umso sicherer wird die Zunahme Ihres Kundenkreises sein, desto gewisser ist Ihr wachsender geschäftlicher Erfolg

Der praktische Landwirt

Illustrierter Ratgeber für Gartenbau u. Kleintierzucht Land- und Hauswirtschaft

Tierzüchterische Winke.

(Nachdr. verb.)

Billige Fohlenaufzucht. Ein Fohlen wird im allgemeinen drei Jahre alt, ehe es das erste Geld einbringt. Besieht man sich die Futterkosten näher, so steht der Hafer bei weitem obenan. Kann man hieran sparen? Nach dem Absetzen noch nicht, aber dann auf der Weide selbstverständlich. Kommen die Fohlen nun vor Winter in den Stall, so fängt man mit der Haferfütterung erst gar nicht wieder an, sondern gibt zerkleinerte Möhren, Ia Heu und gut trockene Gerstenspreu. Aber es muß immer genügend Wasser zur Verfügung stehen. Die Praxis hat bewiesen, daß bei genügender Durchfeuchtung Erkrankungen nicht auftreten. Jedenfalls dürfte es keine bessere Verwertung der Gerstenspreu geben als durch den Fohlenmagen. Die Tiere entwickeln sich dabei tadellos. (Wer nur einen Teil des Hafers durch Gerstenspreu ersetzen will, füttere den Hafer für sich.)

*

Rübenblätter unterpflügen? Landwirte, die mit ihrer Zuckerrübenernte in den Frost hineinkommen, der dann manchmal anhält, trösten sich oft mit der Düngewirkung der Blätter. Ist diese wirklich so groß? Unfreiwillige Versuche haben zur Genüge bewiesen, daß Rübenblätter (sogar mit Rüben) eine Düngung nicht ersetzen können. Jedenfalls erscheint es lohnender, (trotz Arbeitshäufung) die Blätter einzusäuern und Milch, Fleisch und auch noch Stallmist daraus zu gewinnen. — Es ist wie mit der Serradella-Gründüngung. Früher pflügte man das schöne Futter restlos unter, heute wird das beste abgeweidet oder geerntet.

*

Kartoffeln als Heilmittel? Von der Milch weiß man, daß sie besonders bei Bleiweißerkrankungen erheblichen Heilwert besitzt. Auch gedämpfte Pellkartoffeln haben schon manches Tierleben gerettet. So berichtet ein alter Praktiker von einer Kronentritis-Erkrankung, zu der schließlich noch Starrkrampf hinzukam. Fachleute hatten das Tier bereits aufgegeben, aber fünftägiges Einschlagen in heißen Kartoffelbrei ließ die Wunde wieder aufgehen und brachte auch Rettung. — Ein anderes Mal bekam ein wertvoller Zuchtbulle durch Verletzung ein dickes Sprunggelenk. Er zitterte vor Schmerzen. Kalte Umschläge halfen nicht. Durch Hungern wurde er immer magerer . . . Packungen mit heißen Kartoffeln stellten den Bullen in 4—5 Tagen wieder her. (Auch hier geht es wie mit dem Pferdefluid: man kann die Heilwirkung auch an sich selbst probieren!). Li.

Der Fortschritt im Kuhstall.

(Nachdr. verb.)

Jeder Landwirt möchte gern recht viel und gehaltreiche Milch von seinen Kühen ermelken. Nur über das „Wie" sind sich nicht alle klar. Gewiß kann eine Landrasse, die bisher unter dürftigen Verhältnissen leben mußte, allein durch bessere Haltung, Pflege und Fütterung zu bedeutend höheren Leistungen gelangen; aber das dauert lange und die erreichbare Höhe wird hierdurch noch nicht erklommen. Die kommt erst durch die ererbte Anlage zur Milchergiebigkeit, wie sie die Leistungskontrolle herausschält. Natürlich hat es keinen Zweck, hochgezüchtete Herdbuchtiere unter ungünstigen Bedingungen zu halten, ihr Leistungsdurchschnitt würde unter den der Landrassen sinken, denn der Körper ist zunächst gewohnt, die gleiche Milchmenge zu erzeugen. Fehlen nun die Nährstoffe in der Fütterung, so werden sie aus der Substanz des Tieres genommen und dieses kommt dadurch erst recht herunter, so tief, wie es bei einer Landrasse niemals der Fall sein würde.

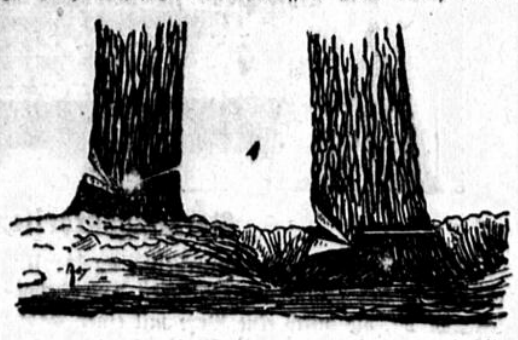
Umgekehrt werden Kühe, die es in der Jugend schlecht hatten und nun in bessere Verhältnisse kommen, nur sehr langsam ihre Milchleistung erhöhen, denn das Euter, bis dahin unvollständig ausgebildet, muß sich ja erst umstellen. Auch der Wechsel zwischen Futterüberfluß auf der Sommerweide und etwaiger Knappheit im Winterstall ist höchst unwirtschaftlich, denn das jedesmalige „Hochfüttern" verbraucht viele Kraftstoffe. Aus alledem folgt, daß im allgemeinen in dürftige Verhältnisse nur Landrassen gehören und in Hochzuchtbetriebe nur Kulturrassen, und daß die Fütterung technisch so auf der Höhe sein muß, daß das Tier gar nicht merkt, ob in der Futterkammer und auf dem Heuboden Ueberfluß oder Mangel herrschen. Der letzte Antrieb zur Leistung aber kommt nur durch das Kontrollvereinswesen! Dr. x.

Sprengung von Feldsteinen. Wenn Sprengladungen nicht losgehen wollen, so ist die Zündschnur entweder abgequetscht oder durchgebrannt. Beides kann man verhindern, indem man einen Gänsefederkiel der Länge nach aufspaltet und die Zündschnur hier hineinbettet. So ist sie hinreichend geschützt, wenn man das Bohrloch mit dem Füllmaterial feststampft. Letzteres muß natürlich frisch und trocken sein. ie.

Etwas vom Bäumefällen.

(Mit 2 Abb.) (Nachdr. verb.)

Das Fällen der Bäume erscheint den meisten Menschen eine wohl körperlich schwere Arbeit, im übrigen aber recht einfache Sache. Ein erfahrener Forstmann hat indessen nachgewiesen, daß in Deutschland fast 2 Prozent Nutzholz durch falsches Schlagen weniger gewonnen werden, als bei richtigem Fällen erzielt werden würden. Der Holzhauer schlägt von jener Seite an, nach welcher der Baum das Schwergewicht hat. Er haut zunächst die „Fallkerbe". Hierzu schlägt er mit der Axt dicht über dem Boden bald links und rechts, um dann, wenn ihm die Kerbe tief genug erscheint, von der entgegengesetzten Seite her den Stamm anzusägen, bis dieser über die Fallkerbe stürzt. Schon in der Höhe des Anschlagens wird viel verseben. Es werden Fallkerbe und Sägeschnitt zu hoch angesetzt, infolgedessen geht durch einen



hohen Stubben (Stock) viel gutes, wertvolles Holz verloren. Der kluge Forstwirtschaftler zieht zuvor das Exdreich um den Stamm fort, um Kerbe und Sägeschnitt möglichst tief ansetzen zu können. In diesem Sinne ist die Fällung eines Baumes gemäß unserer ersten Skizze (Baum links) bereits falsch. Aber diese Zeichnung weist auch noch einen anderen Fehler auf: sowohl Fall-



kerbe wie Sägeschnitt sind schräg abwärts gerichtet und zwar so stark, daß, wenn der Stamm gefallen ist, keine glatte, gerade, sondern eine runde, nach außen herausspringende Schnittstelle entstebt, die ebenfalls Nutzholzverlust bedeutet. Zugleich ergibt sich beim Stürzen infolge dieses falschen Verfahrens ein zu großer Bart. Was darunter verstanden wird, zeigt die zweite Abbildung, und der Buchstabe b weist auf diesen Bart hin. Hier ist er kaum vorhanden, jedenfalls so gering, daß er kaum auffällt. Es ist ein Zeichen, daß richtig gefällt worden ist, indem die Fallkerbe annähernd waagerecht angesetzt worden ist, auch der Schnitt der Säge annähernd horizontal verlief und der letztere dicht über der Spitze der Fallkerbe endigte. Dieser kleine, kurze Bart ist immer ein Beweis für die Sachkunde des Hauers. Er wird um vollends saubere Arbeit geleistet zu haben, fortgeschnitten. Der Baum rechts der ersten Zeichnung ist richtig behandelt, insoweit der Stamm zunächst etwas frei gelegt wurde und der Sägeschnitt waagerecht verläuft. Die Fallkerbe hätte freilich horizontaler und nicht so weit klaffend angelegt werden können. Der zu steil angelegte Fallkerbenflügel ist immer ein Beweis, daß der Mann sich die Sache bequem gemacht hat; denn natürlich haut es sich von oben mit geringerer Anstrengung als von der Seite her. Die Folge dieses Fehlers ist, daß beim Stürzen ein sehr langer Bart aus dem Stubben herausgerissen wird und infolge der Gewalt nicht selten auch der Nutzstamm Kernschaden erleidet. Ob richtig gefällt ist, zeigt sich besonders auch beim Aufmessen des Holzes. Abbildung 2 zeigt bei m die Meßstelle. Diese würde weniger vorteilhaft liegen, wenn die Abschnittstelle gerundet oder wenn gar ein Bart aus dem Stammkern herausgerissen worden wäre. Js.

Ist die deutsche Wirtschaftsgeflügelzucht rentabel?

(Nachdruck verboten.)

Wie überall, so sieht es auch in der deutschen Wirtschaftsgeflügelzucht recht traurig aus. Man darf ohne Uebertreibung behaupten, daß sie ein Opfer der Zeitverhältnisse geworden ist. In den letzten Jahren sind nämlich die Eierpreise um mehrere Pfennige das Stück zurückgegangen, während die Futtermittelpreise um ungefähr ebenso viel Pfennige das Pfund gestiegen sind. Umgekehrt gingen die Futtermittelpreise im Auslande so erheblich zurück, daß dort eine erhöhte Eiererzeugung vorteilhaft erschien. Von dieser günstigen Gelegenheit hat denn das Ausland auch den ausgiebigsten Gebrauch gemacht. Infolge der niedrigen Futtermittelpreise kann das Ausland das Ei bedeutend billiger erzeugen, als die deutschen Geflügelzüchter. Es ist dadurch mangels entsprechender Einfuhrzölle in der Lage, den deutschen Markt mit Eiern zu beschicken, deren Preise unter dem Gestehungspreise des deutschen Eies liegen. Wenn diese Verhältnisse länger fortbestehen, so ist das Schicksal der gesamten deutschen Geflügelzucht besiegelt.

Von den gesamten deutschen Wirtschaftsgeflügelzuchtbetrieben sind bereits 40% den Zeitverhältnissen zum Opfer gefallen, und sicherlich werden die übrigen 60% nicht alle die Krisis überstehen. Aber nicht allein die Eierfarmen müssen unter diesen Verhältnissen zugrunde gehen, sondern auch die Zuchtbetriebe werden schwer in Mitleidenschaft gezogen, weil ihre Erzeugnisse, Bruteier, Eintagsküken und Jungtiere, keine genügende Abnahme finden. Die Rentabilität der Geflügelzucht und Haltung kann erst dann wiederhergestellt werden, wenn den Geflügelzüchtern verbilligtes Futter seitens der Regierung zur Verfügung gestellt wird. Ferner ist die Kennzeichnung der Kühlhaus- und Auslandseier eine alte und gerechte Forderung der Geflügelzüchter und -Halter. Zum dritten muß die Forderung der Geflügelzüchter, die erhöhten Futterkosten durch einen angemessenen Einfuhrzoll auf Eier auszugleichen, ihre Verwirklichung finden, wenn nicht noch mehr Geflügelzucht-Anstalten ihre Tore schließen sollen.

W/S. Ger.

Pelztierzucht in den ersten Jahresmonaten.

(Nachdruck verboten.)

Silberfüchse erhalten gekürzte Futterrationen, um nicht zu fett in die Ranz einzugehen. Ueberfettung erzeugt auch bei den Pelztieren Unfruchtbarkeit. Die Paare müssen zusammengestellt sein, dabei sind gleiche Fehler bei den Geschlechtern auseinanderzuhalten, damit sich dieselben nicht weitervererben. Die Tiere außer den Futterzeiten nicht stören! Vor Ranzbeschleunigungsmitteln sei gewarnt. Nerze ebenfalls nicht fett werden lassen, der Rüde kann etwas kräftiger gehalten werden. Nicht zu viel Pferdefleisch füttern. Blutwarme Nahrung, besonders der Fähe, ist vorteilhaft. Spatzen, Täubchen, schwache Küken, Geflügelabfälle, Innereien von Wild und Kaninchen werden bevorzugt. Solche Fütterung hat günstige Einflüsse auf die Fruchtbarkeit der Tiere.

Waschbäre werden jetzt allgemein ihren Winterschlaf halten. Es gibt jedoch Tiere, die lebhafter sind als im Sommer. Fütterung alle 2—3 Tage die übliche Ration. Schlafkiste nicht öffnen, ab und zu ein Büschel Heu oder Stroh ins Schlupfloch stecken. Ranzbeginn Ende Januar.

Marder müssen zu Paaren zusammengestellt sein. Auch hier nicht zu stark füttern. Natürliche Nahrung, blutwarmes Fleisch, also frischgetötete Kleintiere oder frische Abfälle verdienen den Vorzug. Wie bei allen Pelztieren jetzt Beunruhigungen vermeiden.

Nutria, die genügsamen Pflanzenfresser, sind keiner Ranzzeit unterworfen. Wo Jungtiere vorhanden, stets trockene Einstreu besorgen, da die Jungen schon am ersten Tage oft mit ans Wasser gehen. Bei starker Kälte das Wasser ablaufen lassen oder die Eisdecke ganz entfernen. Wird nur ein Loch eingeschlagen, kann ein Tier unter das Eis geraten und ertrinken.

Karakul-Pelzschafe sind in der Winterlammung. Säugende Mütter erhalten als Grundfutter Rüben und Heu, dazu ½ Kilogramm Kraftfutter täglich, Oelkuchen, Haferflocken oder Sojaschrot. Für die Sommerlammung ist jetzt Deckzeit. Den Böcken gibt man dazu ebenfalls Kraftfutter.

E. Franzreb.

Der Rotfuchs in Gefangenschaft.

Von E. Franzreb, Mannheim-Käfertal.

(Mit Abb.) (Nachdruck verboten.)

Zur Unterbringung eines Paares genügt ein Gehege von 4×6 m und 2 m Höhe. Die Pfosten aus Eisen werden mit Schutzfarbe gestrichen. Das Drahtgeflecht für das Gehege sei 30—50 mm weit und 1½—2 mm stark. In das Gehege wird eine Wohnkiste gestellt, etwa 1 qm groß, der Deckel ist nach oben aufklappbar. Von unten führen in dieselbe einige Schlupfröhren, die man aus je vier etwa 20 cm breiten Brettern, etwa 2 m lang, zusammenfügt. Auf die stabile Herrichtung des Fußbodens ist besonderer Wert zu legen, damit den Insassen des Geheges unmöglich gemacht wird, auszurücken.



Um mit Erfolg züchten zu können, sollte man nur mit blutfremden Tieren paaren. Jungfüchsen ohne Mutter füttert man sechs Wochen vorwiegend Milch, Kaffee, Suppe, Brot und Abfälle von Essen. Dann gebe man langsam zur Fleischfütterung über, die möglichst abwechslungsreich sein soll. Tiere gibt man samt Fell und Federn in große Stücke zerlegt, dazu Fische, Maikäfer, Obst, Beeren, Weintrauben, wovon natürlich alle Abfälle verwendet werden können.

Die Ranz beginnt im Januar, den Deckrüden läßt man bei der Fähe. Die Wurfzeit fällt nach etwa 54 Tagen, Ende März bis Anfang April. Man soll jede Störung vermeiden. Reichlich Getränke bereitstellen, dann wird ein Auffressen der Jungen vermieden. Die Durchschnittszahl der Jungen ist 5—8. Fällt der Wurf größer aus, dann muß man mit Milch und Haferschleimsuppe nachhelfen. Die Wurfkiste ist vor Zugluft zu schützen, es ist immer frisches Heu, Laub und Stroh einzulegen.

Die Fuchszucht ist nicht schwierig. Die meisten Mißerfolge sind bei Geschwisterpaaren zu verzeichnen. Der größte Erfolg liegt in der Haltung und Pflege der Tiere selbst. Von Zeit zu Zeit reibt man die Füchse mit Tabakstaub ein, um Ungeziefer fernzuhalten. Jungfüchsen gibt man im Alter von etwa 8—10 Wochen Wurmkapseln ein, die gefahrlos wirken. Krankheiten sind bis jetzt wenig bekannt.

Die Pelze von Füchsen im Gehege sind besser als solche von der freien Wildbahn.

Die Jagd im Februar.

(Nachdruck verboten.)

Von Rothirschen und Damschauflern schießt man jetzt nur noch im Notfalle geringe Spießer oder Hirsche, die eine schlechte Geweihbildung zeigen. Das geschieht im Interesse der Zuchtwahl. Beim Schwarzwild schont man nach Möglichkeit die beschlagenen Bachen. Bei milder Witterung rammeln die Hasen. Enten findet man bei Frost auf offenen Gewässern, Gänse auf Saatfeldern und Wiesen, doch stellt man den Abschuß ein. Die Dächse bringen gegen Ende des Monats Junge. Jetzt ist auch die Rollzeit des Fuchses und die Ranz der Marder, Iltisse und Wiesel, ebenso der Otter. Beim Abspüren der Fuchsbaue kann man leicht feststellen, ob diese befahren sind. Auf alles Raubwild habe man ein wachsames Auge. Namentlich bei Neuschnee kann man sich von dem Vorhandensein des Raubwildes leicht überzeugen. Feldscheunen, Durchlässe, alte Steinbrüche und Holzklafter sind besonders zu beachten. Die Wildfütterung ist in diesem Monat fortzusetzen. Das Fällen von Weichhölzern ist auch jetzt noch notwendig. Man versäume auch nicht, Fasanen und Feldhühner zu füttern. Von unbefugter Seite werden bei Schnee und Mondschein auch jetzt noch Hasen am Kohl abgeschossen. Fasanen werden nicht selten von Wilddieben auf ihren Schlafbäumen erlegt. In den Hecken suche man fleißig nach Schlingen. Kl.

Ordnung und Reinlichkeit im Bienenstande und um denselben.

(Nachdruck verboten.)

Jeder Bienenstand soll sein — wie die Biene selbst — ein Muster der Ordnung, des Fleißes, der Reinlichkeit. Er zeigt immer, was der Imker für seine Bienen übrig hat. Alle Geräte werden sorgfältig gereinigt, die metallenen von Rost befreit und eingefettet. Besondere Sorgfalt ist den teuren Wabenpressen, Schleuder- und Honiglösmaschinen zu schenken. Kein Wachsbröcklein liegt mehr im Stande umher. Der Boden ist sauber gereinigt, der Holzboden gefegt. Die Reservewaben hängen dort, wo kein Schrank vorhanden ist, in einem sauberen Lattengestell in Mannshöhe im Bienenhause. Das Füllmaterial, Holzwolle, Moos oder Papier ist niemals im Bienenhause verstreut. Viele Imker füllen dasselbe in Säckchen und dienen so der Reinlichkeit außerordentlich. Der Platz vor dem Bienenhause wird auf Zweimeterbreite von Unkraut gereinigt, umgegraben, geebnet und mit feinem Sande bestreut. Das wird so vielfach übersehen. Halbmeterhohes Unkraut ziert vielfach diesen Platz und die armen Bienen finden an windigen Tagen im schattigen Gras einen unrühmlichen Tod. Die Rinne am Bienenhause und das Dach desselben sind gründlich nachzusehen. Nichts stört die Bienen so sehr als monoton auf die Beuten fallende Tropfen schmelzenden Schnees. Türen und Läden sind zu ölen, daß sie Winters über nicht knarren. Weigert

---

Säfte aus Gemüsen und Kräutern.

(Nachdruck verboten.)

Die Gewinnung von Gemüsesäften ist nicht schwer, wenn man ein Zerkleinerungsgerät ähnlich einem Fleischwolf oder eine Reibe und Presse im Haushalt hat. Für größere Gemüsemengen lassen sich natürlich auch Obstmühlen und Pressen verwenden. Ein Abpressen auf Vorrat ist schwierig, da das Haltbarmachen solchen Saftes in Flaschen oder Einkochgläsern hohe Temperaturen und lange Erhitzungszeit verlangt, wodurch sicher der gesundheitliche Wert der Säfte herabgemindert wird. Lediglich wenn man z. B. Möhrensaft mit etwa 10% reinem Zitronensaft mischt, kann man diesen ähnlich Obstsaft bei 80 Grad ca. 30 Minuten lang erhitzen und erhält so einen sterilen Saft. Die Säure der Zitrone wirkt günstig auf die Haltbarkeit.

Das Beste wird aber immer der frische rohe Saft sein, der von Tomaten und Mohrrüben gepreßt besonders durch den Vitamingehalt wertvoll ist. Der grüne Spinatsaft ist gekennzeichnet durch einen reichlichen Gehalt an Eisen. Zwiebel- und Knoblauchsaft werden weniger allgemeine Verbreitung finden, sondern werden vorwiegend zur Heilung bestimmter Krankheiten, wie Darm-, auch Hals- und Ohrenleiden empfohlen. Aehnlich ist man heute auch bestrebt, aus Heilkräutern aller Art, aus denen bisher ein Teegetränk bereitet wurde, den Saft zu pressen und den Kranken zuzuführen. Man wird nicht fehlgehen in der Annahme, daß im Safte eines Krautes mehr von den Heilwerten zu finden ist als im Tee. So bildet heute die Saftgewinnung aus Gemüsen und Kräutern einen neuen, durchaus zu beachtenden Zweig in der Kranken- und Diätküche, dessen Ausbau sicher zur Verhinderung und Heilung mancher Krankheit beitragen wird.

Gartenbauinsp. Sch.

„Ein Paar Schlittschuh! Einen Schlitten! Da muß ich heim!“ Er machte drei wilde Freudensprünge, nahm das Papier und raste davon. Aber er kam bald wieder und guckte verlegen zur Tür herein. „Gelt, Gottlieb, du bist mir doch nich böse, weil ich das von den 35 Fehlern gesagt hab'?“

„Nee, nee, Peterle, die uff der zweiten Seite haste ja nich mitgerechnet.“

(Diesen Abschnitt entnahmen wir dem berühmten Roman „Der Sohn der Hagar“ von Paul Keller, dem bekannten schlesischen Dichter, in dessen Werken sich neben Ernst und Würde auch Scherz und Lebensweisheiten finden. Der Roman ist in Volksausgabe (Preis RM. 2,85 in Leinen) im Bergstadtverlag, Breslau 1, erschienen.)

Sinnsprüche

Wenn die Armut durch die Türe
Kommt geschlichen in dein Haus,
Stürzt auch schon die falsche Freundschaft
Aus dem Fenster sich heraus.

Wilhelm Müller.

*

Blüten edelsten Gemütes ist die Rücksicht; doch zuzeiten
Sind erfrischend, wie Gewitter, goldne Rücksichtslosigkeiten.

Theodor Storm.

Kleine Zahlen

Eine bunte, interessante Statistik.

Das Verhältnis: Männer zu Frauen liegt so, daß in Berlin 117, in Breslau 123, in Königsberg 118 und in Wiesbaden 129 Frauen auf 100 Männern entfallen.

*

Die deutschen Rundfunkhörer verteilen sich auf die einzelnen Berufe wie folgt: Betriebe und selbständige Erwerbstätige stellen 30 Prozent der Gesamthörer, die Arbeiter 25,6 Prozent, die Angestellten 22 Prozent, Beamte, Militärpersonen und Lehrer 13,5 Prozent, während die restlichen 8,9 Prozent der Hörer keinen Beruf angeben.

*

Die Telephondichte ist am höchsten in Berlin, das mit 12 Sprechstellen auf 100 Einwohner in Deutschland die Spitze hält, im Weltnetz an 8. Stelle steht. Bremen und Hamburg haben je 11,1 Sprechstellen auf 100 Einwohner, Frankfurt-Main und Offenbach je 10,9, München-Pasing 10,5, es folgen Stuttgart, Düsseldorf, Dresden mit 10, Leipzig mit 9,9. Mehr Nebenanschlüsse als Hauptanschlüsse haben nur Stettin und Gleiwitz.

*

Telephonsprechstellen gibt es in Deutschland 5,25 Millionen, davon sind etwa 77 000 öffentliche Fernsprechstellen.

*

Die größte deutsche Talsperre ist die Edertalsperre mit einem Gebietsraum von 12 qkm, einer größten Staufläche von 41 m und einem Stauraum von mehr als 200 Millionen Kubikmeter.

*

Die Entfernung zwischen dem nördlichsten Grenzpunkt des Deutschen Reichs (im ostpreußischen Kreis Niederung) und dem südlichsten Grenzpunkt im bayrischen Bezirksamt Sonthofen beträgt 894 km. In westöstlicher Richtung ist die Strecke zwischen dem westlichsten und dem östlichsten Grenzpunkt 1155 km lang, wovon 82 km auf den polnischen Korridor entfallen.

*

Die Zahl der Eheschließungen in Deutschland fiel von 589 611 im Jahre 1929 auf 562 491 im Jahre 1930. Der Geburtenüberschuß dagegen stieg im gleichen Zeitraum von 341 496 auf 415 924.

*

Die deutsche Goldgewinnung betrug im Jahre 1930: 189 kg gegen 163 kg im letzten Friedensjahre 1913.

*

Es gibt in Deutschland 1074 Edelpelztier-Farmen mit über 19 000 Edelpelztieren.

*

Der Briefe- und Postkarten-Versand in Deutschland ist schon 1930 gesunken auf 7,6 Milliarden Stücksendungen. Das macht 119,8 auf den Kopf der Bevölkerung, auf den im Vorjahr noch 122,1 entfallen waren.

— — —

Ueberlistet.

„Und wie hast du herausbekommen, daß Pia schon 35 ist?“

„Ich habe ihr einfach erklärt, ich würde ihr zum Geburtstag eine Perlenkette schenken, für jedes Lebensjahr eine Perle. Voila.“

Kölsche Tiroler am Rhing

Es ist Sonntagmorgen. Andernach schläft noch. Leichter Nebel liegt über dem Strom. Ein D-Zug rollt seine Schlafwagen dem neuen Tag entgegen. Die Glocken von Leutesdorf schallen herüber. Kaum sind sie verklungen, tönt ein Jodler aus den Bergen und singt: „Da droben auf der Alm .....“ Der Gesang kommt näher: „Tirolerland, du bist so schön!“

Die erste Fähre gleitet leise rauschend über den Rhein. Ein Jodler ruft sie zum andern Ufer. Zupfgeigenmusik durchzittert die Frühe. Die Ponte kehrt um. Etwa zwei Dutzend frischer Jungens und Mädels sind drauf. Kurze wildlederne „Gamswichs“, Mieder, Spielhahnfeder, oder Gamsbärte an den Hüten: „Tirolerland wie bist du schön!“

„Köbes, jodel noch ens, he es e fein Echo!“

Und, als wäre er Senner auf der Stubalm gewesen, jodelt der kölsche Köbes seine Jauchzer über den Rhein.

Dann ziehen sie weiter:

„Zu Mantua in Banden!“ — Mit ihnen zieht Sehnsucht der Großstadtjugend zur Romantik der Berge, mit ihnen zieht Glaube und Hoffnung zur Freiheit den Rhein entlang, wie einst im heiligen Land Tirol.

— — —

Rätsel-Ecke.

Skat-Aufgabe

(Bezeichnung der Farben: Kreuz, Pik, Herz, Karo)

Nachdem Mittelhand sein Herzspiel mit Zweien ausgereizt hat und Hinterhand paßt, behält Vorhand das Spiel auf folgende Karte: Herz-Bube, Karo-Bube, Kreuz-9, Pik-10, Pik-König, Pik-Dame, Pik-9, Herz-10, Herz-König, Herz-7.



Im Skat findet er nur leere Blätter, die aber gut passen, daß er ein teureres Spiel in jedem Fall gewinnt. Was lag im Skat? Was wurde gespielt?

Lösung zu Homogramm

F G O S
F R O S C H
G O E T H E
O S T E R N
S C H R E I
H E N I

Lösung zu Schüttelworte

1. Anteil — Latein. 2. Eilpost — Pistole.



Jakob Voggtreuter



Roman aus den bayerischen Bergen

von Hans Ernst

Urheberschutz: Herold-Verlag, Homburg (Saar)

44 (Nachdruck verboten).

Hedwig wandte sich um und sah in die zornfunkelnden Augen ihres Gatten. Sie schrak zurück vor diesem Blick, sah zur Seite und nagte nervös an der Unterlippe.

Jackl wandte sich an den Arbeiter: „Du bist natürlich nicht entlass'n, Rubemann.“ Und zu Hedwig gewandt, fuhr er fort: „Und dich will ich nie wieder hier im Sägewerk seh'n. Meine Leute sind net da, um sich von dir tyrannisieren zu lass'n.“

Ohne sie noch eines Blickes zu würdigen, ging er mit dem Arbeiter zurück zu den anderen.

In ohnmächtigem Zorn ballte Hedwig die Hände zu Fäusten. „Das — — das konnte er ihr antun? Sie so zu blamieren vor den ganzen Arbeitern.“

Wütend sprang sie in das Auto und fuhr davon.

Nach einer gründlichen Aussprache mit seinem Schwiegervater fuhr Jackl am andern Morgen, ohne Hedwig nochmal gesehen zu haben, in die Berge.

30. Kapitel.

Kein Lufthauch ging an dem schönen Maimorgen, als Jakob Voggtreuter, die Büchse unterm Arm durch den stillen, friedsamen Bergwald schritt.

Tief atmete er auf. Wie gut ihm diese Ruhe tat. Und alles sah er mit anderen Augen, in alles Altbekannte schaute er hinein wie in eine fremde, wundersame Welt. Jeder Stein am Weg, jeder Baum und Strauch und jede Bergzinne, die sich mit ihren Schneefeldern heraushob über die steilen Wälder, war ihm wie ein unerhörtes Ding, bei dessen Anblick man Herzklopfen und ein rätselhaftes Brennen im Blut bekommt.

Immer höher und höher stieg er. Und als er von der Paßhöhe den Anblick über das ganze Tal gewann, wurde es ihm seltsam warm ums Herz. Die Wiege seines Lebens. Die Heimat!

Sein Blick schweifte in die Runde, sah durch die hohen Wälderwogen ein rotes Ziegeldach durchschimmern: die Sennhütte des Bernhubers. Für einen Moment nur schloß er die Augen. Dann stieg er immer höher. Zu Mittag hatte er die Klamm erreicht. Sonderbar, ein leichtes Grauen überkam ihn heute, als er in die schwarze Tiefe blickte. Er dachte an jenen Sprung in seiner Verzweiflung damals.

Wie schnell doch die Zeit vergeht ... Er legte sich in die Sonne und träumte mit offenen Augen von all den Dingen, die ihm einst schön erschienen und die er heute alle wie durch einen trüben, grauen Schleier sah.

In der Ferne ein dumpfes Grollen und in den Lüften ein schwüles Rauschen. Verwundert hob der einsame Träumer den Kopf.

Hastig sprang er auf und sah um sich. Der Himmel hatte allen Glanz verloren, dunkle, schwere Schockwolken schoben sich von den Bergzinnen herauf und dazu in der Ferne ein sonderbares Rauschen. Jackl kannte dies. So klang es nur, wenn Hagelkörner auf die kahlen Felsen klatschten.

Da fuhr auch schon der erste Blitzstrahl grelleuchtend über den schwarzgewordenen Wald hin. Ein krachender Donnerschlag und wieder das sonderbare Rauschen, näher und stärker.

Keine hundert Meter war Jackl weiter gekommen, da fiel es schon mit Geprassel über ihn her. Ratlos blieb er einen Moment stehen, da sah er einen Weg, den er kannte — der zur Voggtreuteralm führte. Mit Anspannung aller seiner Kräfte stürzte er durch die weiße Flut und hatte schon nach kurzer Zeit die Almhütte erreicht. Beim ersten Schritt in die Sennstube hörte er von der anstoßenden Kammer her eine ängstliche Frauenstimme:

„Jackele?“

Er legte das Gewehr auf die Bank und lachte:

„Ja, Resl, ich bin's!“

„Jackele! Bub! Herrgott, die Freud!“ Zwei welke Hände strichen über sein Gesicht und immer nur die wenigen Worte hörte er: „Ach, die Freud', die Freud'!“

Als käme er nach jahrelanger Trennung aus fernen Welten zurück, so wurde Jackl von der alten Resl empfangen.

„Aber erzähl mir nur grad! Wie is dir denn allweil ergangen? Wart, ich mach a Feuerl auf und dann mußt mir erzähl'n!“

In traulichem Gespräch saßen dann die zwei Menschen auf der Bank, dicht beim Ofen, während draußen unaufhörlich der Regen niederrieselte.

Stunden mochten so vergangen sein. Da auf einmal an der Wand ein leises Rascheln und gleich darauf ein Klirren.

Der Weihwasserkessel an der Wand war heruntergefallen und lag zerbrochen am Boden. Aengstlich hatte sich das alte Weiblein an Jackls Arm geklammert und flüsterte scheu, während sie sich bekreuzte:

„Jetzt is jemand g'storb'n!“

Auch ihm war es wie ein eisiger Schreck durch die Glieder gefahren. Dann aber sagte er mit gespielter Gleichgültigkeit:

„Ach, Aberglaub'n! Da war höchstens der Nagel net fest drin!" Sah aber doch auf die Uhr, auf der es die 5. Nachmittagsstunde zeigte.

— — —

„Fahren Sie langsam, gnädige Frau", sagte der Besitzer des Strandkassees soeben zu Hedwig, von der man schon wußte, mit welch wahnsinnigem Tempo sie immer die Strecke von Starnberg nach München fuhr. Hedwig lachte zu dieser Warnung.

„Glückssache, mein lieber Herr! Ein Unglück kann auch passieren, wenn man Schneckentempo fährt."

„Die Straße ist aber schlüpfrig, gnädige Frau. Im Wald werden sogar noch Hagelkörner liegen. Warten Sie wenigstens, bis der Regen nachgelassen hat!"

Prüfend sah Hedwig in das gießende Grau, während sie die Lederkappe unter dem Kinn zuknöpfte.

„Es sieht nicht aus, als ob es aufhören wollte! Ich warte nicht. Aber wenn es zu Ihrer Beruhigung ist, verspreche ich, nicht über 50 Kilometer zu fahren."

Schon saß sie im Wagen und ließ den Motor anspringen.

Der Hotelier machte eine tiefe Verbeugung und sah dem Wagen nach, der eben vom Strandweg auf die breite Hauptstraße einbog. Dann sah er auf die Uhr. 5 Minuten auf 5 Uhr.

Im 40-Kilometertempo sauste der Wagen auf der Asphaltstraße dahin. Kaum aber hatte Hedwig Starnberg hinter sich, drückte ihr Fuß immer fester auf den Gashebel. Der Kilometerzähler zeigte 60 — 70 — 80 —.

Die Hagelkörner spritzten wie abgeschossene Kugeln gegen die Baumstämme, die die Straße zu beiden Seiten umsäumten. Mit fest zusammengepreßten Lippen saß Hedwig am Steuer, weit vorgebeugt, mit suchenden Augen.

Da — plötzlich. Was war das? Ihr Gesicht wurde fahl wie Asche. Da — jetzt wieder, dieses eigenartige Rütteln des ganzen Wagens. Für den Bruchteil einer Sekunde verlor Hedwig die Herrschaft über das Steuer, dann — — ein markerschütternder Schrei — — ein Bersten und Krachen — — dann Stille.

Der Wagen war an einen Baum geschleudert worden. Von der Starnberger Kirchenuhr schlug es die 5. Nachmittagsstunde.

— — —

Unaufhörlich klatschte noch immer der Regen auf das Schindeldach der Voggtreuterhütte. Und je weiter es in den Abend hineinging, desto schwerer fielen die Tropfen.

„Mit Schaffeln schütten s' aber", pflegt man in den Bergen zu sagen.

Immer wieder trat Jackl unter die Türe, um zu sehen, ob es nicht doch möglich wäre, zum Voggtreuterhof zu kommen, bis er sich schließlich doch zum Bleiben entschloß. Der alten Resl tat er damit einen großen Gefallen, denn ihr furchtsames Gemüt wollte sich immer noch nicht beruhigen.

„Es muß eppa g'storb'n sein", sagte sie immer wieder. „Wie dei' Mutter g'storb'n is, Gott hab' sie selig — da is a Trumm von der Zimmerdeck'n runterg'fall'n. Wie mir dann nach a Weil' nachg'schaut hab'n in der Kammer, is sie bleich und starr in den Kiss'n g'leg'n!"

Jackl tat einen tiefen Atemzug.

„Mei' Mutter!" flüsterte er leise. „Erzähl' mir was von der Mutter!"

Und sie erzählte ihm, bis es in seinen Augen heiß zu brennen begann. Stumm drückte er die Hände des alten Weibleins, diese abgearbeiteten, runzligen Hände, die seiner Mutter die Augen zugedrückt hatten.

Es war dunkel geworden in der Sennstube. Als Resl eben die alte Hängelampe anzünden wollte, erklangen vor der Hütte schwere Männerschritte. Die Tür wurde aufgerissen, zwei Gestalten, in triefenden Kleidern, große Körbe auf den Rücken, traten in die Hütte.

Es waren zwei Sennen, die den Almertrag der Woche ins Tal gebracht hatten und nun ihre starren Glieder etwas erwärmen wollten.

Jackl kannte keinen, stand aber auf von der Ofenbank, um die beiden Platz nehmen zu lassen. Er war an das Fenster getreten und starrte hinaus in die regenschwere Nacht.

Die beiden Sennen hinter ihm tranken aus einer Schnapsflasche. „A guats Tröpferl", schnalzte der eine mit der Zunge.

„Ja, guat!" lachte der andere. „Bloß net z'viel erwisch'n dürfst von dem, sonst geht's dir auch wia dem Himmelsteiner!"

Jackl hob jäh den Kopf, als er den Namen hörte. Ohne sich umzuwenden, horchte er auf die Unterhaltung der beiden, aus der hervorging, daß sie den Himmelsteiner total betrunken vom Dorfwirtshaus nach seinem Hof geschleppt hatten.

„Mich dauert bloß dös arme Weib", meinte der eine teilnehmend. „So jung, so schön und an ein' solch'n Saufbold bunden."

Lange noch redeten sie vom Himmelsteinerhof und den dort herrschenden Verhältnissen. Jackl aber hatte sich, ohne ein Wort zu sagen, aus der Stube gedrückt. Langsam tastete er sich in der Finsternis die kleine Leiter zum Heuboden empor und warf sich gequält in die weiche Schicht.

Als er am andern Morgen die Augen aufschlug, drang eine Flut von rötlichen Sonnenbändern durch die Ritzen der Bretterwand. Hastig glitt er die Leiter herunter, schlich leise durch die Sennstube und wollte eben unter die Türe treten. Da klang vom Kreister her eine leise Stimme:

„Willst fort, Bub?"

„No freilich!" Er wandte sich um und trat an das Lager der alten Resl. „Ich möcht' noch nauskommen zur Höh' eh' es heiß wird!"

„Und gelt, denkst net dran, was d' gestern g'hört hast?" flüsterte Resl und sah besorgt in sein fahles Gesicht. „Weißt, ich hab' dir's bloß net sag'n woll'n. Aber manchmal soll er's schon schiach treib'n, der Himmelsteiner."

Hastig drückte Jackl der Alten die Hand, nahm sein Gewehr an sich und trat aus der Hütte.

Nach dieser regenschwerer Maiennacht war ein schöner Morgen heraufgestiegen. Alles funkelte, alles lebte. Ein leichter Ostwind wehte. Die Morgenglocken vom Dorf klangen so weich und zart, als stünde der klingende Turm weit — weit in der Ferne.

Mit festen Schritten strebte Jackl der Höhe zu. Vielleicht konnte er dort oben ruhiger werden, denn alles in ihm war aufgewühlt.

Der Himmelsteiner ein Säufer, ein Trunkbold? ging es ihm immer wieder durch den Kopf.

„Arme Jula! Bist auch net glücklich word'n!" sagte er mit ungewöhnlich weicher Stimme vor sich hin.

„Arme, gute Jula!"

Da plötzlich blieb er mit einem Ruck stehen, alle quälenden Gedanken waren von ihm abgefallen.

Dort auf der Blöße äste ein Rudel Gemsen. Wie gleißendes Metall funkelten die schlanken Körperchen der flinken Tiere in der Morgensonne.

In dem Augenblick, als Jackl die Büchse an die Wange nahm, hob die erste der äsenden Gemsen den Kopf. Ein schriller, kurzer Pfiff durchschnitt den stillen Morgen und mit einem Satz flog das ganze Rudel über das klüftige Gestein, an der Spitze der Bock, der den Pfiff ausgestoßen hatte.

Mit einem kernigen Fluch starrte Jackl auf das versagende Gewehr.

„Freilich! Wenn die Patronen feucht sind, kann's net geh'n!"

Es blieb ihm kein anderer Ausweg, als nach dem Voggtreuterhof zu gehen, um trockene Patronen zu holen, denn seine Jagdlust war durch den Anblick der prächtigen Gemsen geweckt worden.

So schnell ihn seine Füße trugen, eilte er auf dem kürzesten Weg nach dem Voggtreuterhof.

Zu seiner größten Verwunderung hörte er von einer Magd, daß man ihn schon seit den frühesten Morgenstunden suche. Gleich darauf trat der alte Voggtreuter unter die Türe. Aus seiner Joppe zog er ein zusammengefaltetes Papier hervor.

„Da —! A' Telegramm is kemma für di'!"

Von einer dunklen Ahnung erfüllt griff Jackl nach dem Papier.

Der alte Voggtreuter sah ihm nicht zu, sondern sah auf die Straße hinab zur großen Wiese, auf der Knechte mähten. Aber als er sich umwandte und fragen wollte, was in dem Telegramm stünde, da blieben ihm unwillkürlich die Worte im Munde stecken.

Das Gesicht des Jungen hatte eine fahle Färbung und durch den sehnigen Körper ging ein krampfhaftes Schütteln. Jetzt taumelte er an die Wand und deckte die Hand vor die Augen.

Mit zwei Sprüngen stand der Alte bei ihm.

„Was hast denn? Was steht denn drin in dem Zettel?"

Mit einer matten Handbewegung reichte ihm Jackl das Telegramm und stürzte ins Haus.

(Fortsetzung folgt).

„Die Leiden und Freuden des Winters" Was Peterle über den Winter denkt

Von Paul Keller.

Peterle hatte seinen Aufsatz über „Die Leiden und Freuden des Winters" geschrieben. Alle Buben im Deutschen Reich schreiben im Winter Aufsätze über „Die Leiden und Freuden des Winters." Peterle war auf seine Dichtung sehr stolz und trug das Diarium zu seinem Freunde, dem alten Gottlieb Peuker, der in seiner kleinen Stube im Hinterhause der Hartmannschen Besitzung mit der Tabakspfeife am Tische saß. Gottlieb setzte die Brille auf und besah das Aufsatzheft. „Ziemlich gut bis auf die liederliche Schrift!" las er ab. „Ach, Vater Gottlieb, das is ja die Zensur vom vorigen: „Das Leben eine Wanderung"."

„Das ist a hübsches Thema", sagte Gottlieb nicht ohne Sarkasmus. „Gerade was Neues is es ja nich. Na siehste, ich kenn' das! Und schön geschrieben haste ja wirklich nich."

„Gib mir amal das Heft her, Vater Gottlieb, ich werd' dir meinen neuen Aufsatz lieber vorlesen."

Er setzte sich breit an den Tisch, hustete dreimal und begann: „Die Leiden und Freuden des Winters. Der Winter is ne schlechte Zeit." „Nee, nee", sagte Gottlieb, „das is nich wahr. Die Ernte is viel schlechter." „Das hat aber der Lehrer gesagt", verteidigte sich Peterle und las weiter: „Der Winter is eine schlechte Zeit. Er beginnt am 21. Dezember."

„Warum is denn nu das grade so ne Schlechtigkeit vom Winter, daß a am 21. Dezember beginnt?" erkundigte sich Gottlieb.

Peterle sah ihn mißmutig an. „Nu, wenn a doch amal am 21. Dezember anfängt. Das macht a doch! Und schlecht is a einmal. Laß mich ock lesen! Am 21. Dezember. Auf dem Felde erfrieren die Hasen und die Rehe, und der Fuchs geht auf Raub aus."

„Peterle", warf Gottlieb dazwischen, „haste schon amal 'n erfrorenen Hasen gesehen? Nich? Ich hab' schon zwei Stück gesehen. Und lebendige hab' ich aber mehr gesehen. Viel mehr. Und haste schon amal 'n Fuchs auf Raub ausgehen sehen? Nich? Ich auch nich! Bei uns gibt's ja gar keene Füchse."

„Aber wenn's doch nu amal anderswo welche gibt! Laß mich ock lesen! Der Schnee liegt höher als ein Haus, und das arme Mütterchen sucht Holz im Walde."

„Was für a armes Mütterchen?"

„Nu halt a armes Mütterchen."

„Wenn die ock nicht etwa gar in dem haushohen Schnee stecken bleibt. Sowas sollte das alte Weib lieber nich riskieren."

„Vater Gottlieb, du bist aber. — Na, laß mich ock lesen! Die armen Leute frieren in den Stuben und haben nichts zu essen."

„Na, lange werden das die armen Leute aber nich aushalten. Da ist bloß gutt, daß ich und du so reiche Kerle sind. Da frieren wir doch nich und haben auch was zu essen."

„Gottlieb, wenn du so bist, da — da mag ich überhaupt nich mehr."

„Nu, ich kann doch nich dafür, daß wir reich sind. Na, da lies ock weiter! Jetzt kommen wohl die Freuden des Winters dran?"

Peterle sagte mit knurriger Stimme: „Ne, noch ein Leiden! Wenn Eiszapfen am Dache hängen, dann fallen sie unachtbaren Kindern auf den Kopf."

Er machte eine Pause, weil er wieder einen Einwurf erwartete, aber Gottlieb nickte nur ernsthaft mit dem Kopfe, als wollte er sagen: „Ja, ja, diese Eiszapfen! Sie sind eine Landplage!"

„Der Winter hat aber auch seine Freuden. Die Kinder laufen Schlittschuh!"

„Ach, fährst du jetzt auch Schlittschuh?"

„Nee, ich hab' ja gar keene. Aber andere Kinder laufen Schlittschuh! Laß mich ock lesen! Und manche fahren lustig auf dem kleinen Handschlitten."

„Da haste auch keenen?" fragte Gottlieb.

Peterle schüttelte den Kopf. „Der Schnee ist wie ein Leichentuch. Nee, verflixt, das paßt nich zu a Freuden. Das paßt bloß vornehin zu a Leiden. Da wär' ich Leichentuch ausstreichen und Brautkleid darüber schreiben. Das is alles dasselbe. Wie ein Brautkleid. Der liebe Niklas bringt schöne Geschenke. Und am schönsten ist das heilige Weihnachtsfest. Fertig!"

„Nu ja, ja", sagte Gottlieb. „Voriges Jahe haste ja nischt zu Weihnachten gekriegt. Aber du kannst's ja schreiben. 's is a recht hübscher Aufsatz. Ich tät'n ja anders machen."

„Du?" fragte Peterle abfällig. „Wie kannst du 'n denn machen, wenn du alles gar nich mit in der Schule angehört hast?"

„Nu, ich werd' mal probieren. Ich werd' mal denken, ich bin der Peterle und mach' 'n Aufsatz. Wenn bloß das Schreiben nicht wär', ich kann noch schlechter als du!"

Gottlieb Peuker suchte unter dem Kleiderschrank ein Tintenfläschchen und eine Feder hervor, prüfte die arg verrostete lange auf seinem Daumennagel, nahm endlich einen Briefbogen aus der Tischschublade und fing an zu schreiben. Er stöhnte ein paarmal leise dabei, und die Feder kratzte jämmerlich, aber es lag ein schöner Zug auf dem Gesichte des alten Schreibers. Peterle las indessen in einem Buch über den Krieg von 1864.

Es dauerte etwa eine halbe Stunde, dann sagte Gottlieb: „Nu werd' ich dir meinen Aufsatz vorlesen. Die Leiden und Freuden des Winters, Aufsatz von Peterle. Der Winter ist nicht sehr schön, weil ich lieber barfuß gehe als in schweren Holzlatschen. In Holzlatschen kann man nicht schnell rennen. Mein Vater geht im Winter in die Fabrik, aber die Mutter verdient weniger. Da können wir bloß Sonntags Fleisch essen. Und Wurst gibt es gar nicht. Im Sommer ist die Kost besser. Sonst gibt es nicht viele Leiden in Teichau. Bloß die alte Pätzolden hat es schlecht, weil sie Botenfrau ist, und der Briefträger und der Wilke-Bauer, der immer die Gicht kriegt. Ich muß mich auch immer sehr wurmen, weil ich keinen Schlitten und keine Schlittschuhe habe. Wenn ich die 1 RM. 50 Pfg., die ich gespart hatte, weil ich im Sommer immer auf die Arbeit gehe, nicht hätte auf ein Halstüchel gebraucht, da hätt' ich Schlittschuhe, und es wär' eine Freude des Winters. Der Winter hat auch seine Freuden. Ich stehe erst um halb acht Uhr auf. Das paßt mir. Und ich schmeiß' alle Jungen und Mädels mit Schnee. Das paßt mir auch. Der Kaufmann freut sich, weil er viel Petroleum verkauft. Mein Freund, der alte Gottlieb Peuker, freut sich auch, weil er nichts zu tun hat und immerzu Pfeife rauchen kann. Alle Leute sind im Warmen, sogar die im Gemeindehause. Alle haben zu essen. Es ist eine Freude des Winters, daß wir den Herrn Dr. Friedlieb haben. Und der Hund freut sich, weil er am Ofen liegt. Das Feld freut sich, weil es nicht gepflügt und nicht gekratzt und nicht gewalzt und nicht geschnitten wird. Aber dem Felde sieht man die Freude nicht an, man kann sich's bloß denken. Die Hasen freuen sich nicht sehr. Das is, weil sie Faulpelze und Dummriane sind. Zu Weihnachten haben wir keine Schule. Da freuen wir uns mächtig darüber."

„Fertig!" schloß Gottlieb. „Was meinste zu meinem Aufsatz?"

Peterle starrte ihn an. Vor Erstaunen hatte er keinen Einspruch gewagt. Jetzt raffte er sich auf: „Keile tät'ste kriegen", sagte er. „Uebergebuckelt würd'st du! Zeig amal her!"

Gottlieb reichte ihm den Briefbogen. Da las Peterle und stieß viele Schreie jubelnden Entsetzens aus und nahm Gottliebs Feder und fing an anzustreichen. Am Schluß holte er tief Atem.

„35 Fehler ohne die Komma", sagte er. „Ungenügend! Liederlich! Nachsitzen! Noch einmal! Strafe!"

Gottlieb lächelte verlegen. „'s is noch nich alles", sagte er. „Du mußt amal a Bogen umdrehen." Da wandte Peterle das Papier und las noch: „Eine sehr große Freude des Winters ist es, wenn der alte Gottlieb einen Aufsatz schreibt und so viel Fehler macht, daß man sich halbtot lachen muß. Und dann ist es auch eine große Freude des Winters, daß mir der Gottlieb zu Weihnachten ein Paar Schlittschuhe kauft und mir morgen im Holzschuppen einen kleinen Schlitten macht."

Peterle wurde blaß vor Schreck. „Das is ja nich wahr —"

„Nu, hast du's nicht schriftlich? Da wird's wohl wahr sein."